



*Abb. 1 / Kaufhaus Schocken in Chemnitz / Architekt: Erich Mendelsohn, Berlin / Teilansicht bei Nacht  
Dieses Bild zeigt besonders gut die Konstruktion des Hauses, dessen Front von den 3,50 m zurückliegenden Pfeilern getragen wird.*

## ERICH MENDELSON'S KAUFHAUS SCHOCKEN-CHEMNITZ

VON WERNER HEGEMANN

Mit seinem neuen Kaufhaus Schocken in Chemnitz hat Erich Mendelsohn einen neuen Gipfel seines Schaffens erreicht und sogar sein hier wiederholt gerühmtes Herpich-Haus, Berlin, noch übertroffen. Die Spielereien der Gesimse, die dort noch als Unsachlichkeiten stören, sind in Chemnitz weggefallen. Und die waagerechten Fensterbänder, die bei den Umbauten (!) Herpich-Haus oder Deukon-Haus mehr künstlerische Wünsche des Baumeisters als konstruktiv auch notwendige künstlerische Vollendung darstellen, sind in Chemnitz (wie schon vorher bei Mendelsohns Stuttgarter Warenhaus Schocken) das selbstverständliche Ergebnis der Betonkonstruktion. Die letzten Stützen stehen 3,5 m hinter der Fassade, die ganz von Kragarmen getragen ist.

In Chemnitz hat Erich Mendelsohn also wesentlich das System des Berliner Warenhauses Hermann Tietz in der

Leipziger Straße und dessen verspätete Nachahmung am Dessauer Bauhaus übertroffen. Auch bei Tietz und in Dessau sind die Fassaden auf Kragarmen vorgehängt. Aber bei Tietz und in Dessau dient diese eigenartige Konstruktion eigentlich nur zu einer dekorativen, aber unpraktischen Verschwendung von Glas. Dagegen bringt Mendelsohn Glas nur da, wo es wirklich nützlich ist. Auch ist seine Front viel weiter vorgekragt als beim Leipziger-Straßen-Tietz, was die später noch zu schildernden Vorteile hat.

Dieses weite Vorkragen ergibt — so heißt es — keine Verteuerung. Hoffentlich stimmt diese statische Rechnung. Aber selbst wenn sie nicht ganz stimmt, so ist doch für Erich Mendelsohn kein konstruktiver Grund vorhanden, die Stützen in der Fassade dichter zu stellen als im Inneren des Gebäudes, wie das z. B. bei dem neuen Breslauer Warenhaus als erforderlich galt. Ein Vergleich der Stützenstellungen in



*Abb. 2 / Kaufhaus Selcken in Chemnitz / Architekt: Erich Mendelsohn, Berlin  
Nachtansicht*

den Grundrissen auf Seite 322 (oben) und auf Seite 352 zeigt klar die Kühnheit der Konstruktion Mendelsohns.

Jedenfalls ist das Ergebnis seiner Stützenanordnung ein ungebrochenes Lichtband, was bei der Tiefe der Geschosse am Tage die innere Sonnenbelichtung sehr verbessert und abends die feenhaftige Wirkung der Abbildungen 1, 2 und 4 ermöglicht.

Der Abstand von 3,5 m zwischen Fenster und erster Stützenreihe ermöglicht wirklichen Lichteinfall und verhindert die peinliche Wirkung des Frankfurter Bildes Seite 354, wo die kaum mehr als 1,5 m hinter den Fenstern stehenden Pfeiler wie störende Lichtfresser im Raum stehen zu sollen scheinen, um das heute beliebte Fassaden-Motiv des durchlaufenden Fensterbandes zu ermöglichen.

Die Verwirklichung der künstlerischen Hauptgedanken des Berliner Herpich-Hauses, also die Einspannung langer waagerechter Fensterbänder zwischen kraftvolle Senkrechte, gelang Erich Mendelsohn in Chemnitz noch sehr viel großartiger als in Berlin. Die Senkrechten in Chemnitz sind nicht, wie beim Herpich-Hause, willkürlich vorgezogene Erker. Sie sind auch nicht wie beim neuesten Bau Mendelsohns, dem Hause des Metallarbeiter-Verbandes (vgl. Abb. S. 356),

etwas schwächig und fast willkürlich angeklebt wirkende seitliche Bau-Massen. Vielmehr ergeben sich die starken Senkrechten in Chemnitz zwanglos aus der künstlerisch überlegenen Gestaltung der beiden seitlichen Treppenhäuser. Die Wirkung der äußeren Erscheinung dieses fast unvergleichlich schönen Warenhauses ergibt sich also nicht nur aus seiner gewaltigen Masse und großen Höhe, sondern viel mehr aus dem vorzüglich abgewogenen Verhältnis zwischen den großen Waagerechten und den kräftigen Senkrechten der gestaffelten Bau-Masse, aus der klaren Gliederung der hellen Front in dem gelagerten, stützenfreien und infolgedessen schwebenden Erkerbau, in den aufsteigenden durchgehenden Treppenhausfenstern und in den die ganze Bauweise abschließenden Tafeln der rücktretenden Geschosse.

Der Vergleich des Chemnitzer Neubaus mit dem im vorigen Hefte abgebildeten neuen Warenhaus in Breslau drängt sich auf. In Chemnitz wurde die Gefahr der endlosen Verwendung des Fensterbandmotives glücklich vermieden. Der Chemnitzer Bau spinnt nicht das einheitliche Fensterband um Vorder- und Rückseite und um ganz verschiedenartige, ja widersprechende Fenstertypen. Die horizontale



*Abb. 3 / Kaufhaus Schocken in Chemnitz / Architekt: Erich Mendelsohn, Berlin  
Gesamtansicht*

Gliederung wird nicht zum Ornament, sondern sie bleibt funktionell. Sie ist eine Funktion nicht nur der zurückgezogenen Stützen und der durchlaufenden Fensterbänder, sondern auch der Möblierung, also der 1,45 m hohen Schränke, die längs der Brüstungen aufgestellt sind. Die waagerechte Gliederung in der äußeren Erscheinung des Baues hat demnach nicht — wie fälschlich behauptet wird — ihre Rechtfertigung im Stahlskelettbau, bei dem ja senkrechte und waagerechte Glieder gleichwertig sind. Die waagerechte Gliederung der Fronten folgt weniger aus Bandagierung unter den Fensterschlitzten als aus waagerechten Fenstereinschnitten in die mit Steinplatten bekleidete homogene äußere Haut des Baues. Dadurch bekommt der Bau Erich Mendelsohns seine elastische Leichtigkeit und jene ihm eigene konstruktive Klarheit, die sich besonders in den Nachtbildern zur Vision neuartiger Konstruktions-Phantastik steigert.

Im Gegensatz zu dieser Leichtigkeit und Klarheit Mendelsohns geben Bauten ohne feste Ecken und ohne klaren Abschluß der waagerechten Schichten leicht eine karusselhafte, fließende Wirkung. Mit einem anderen Bilde könnte

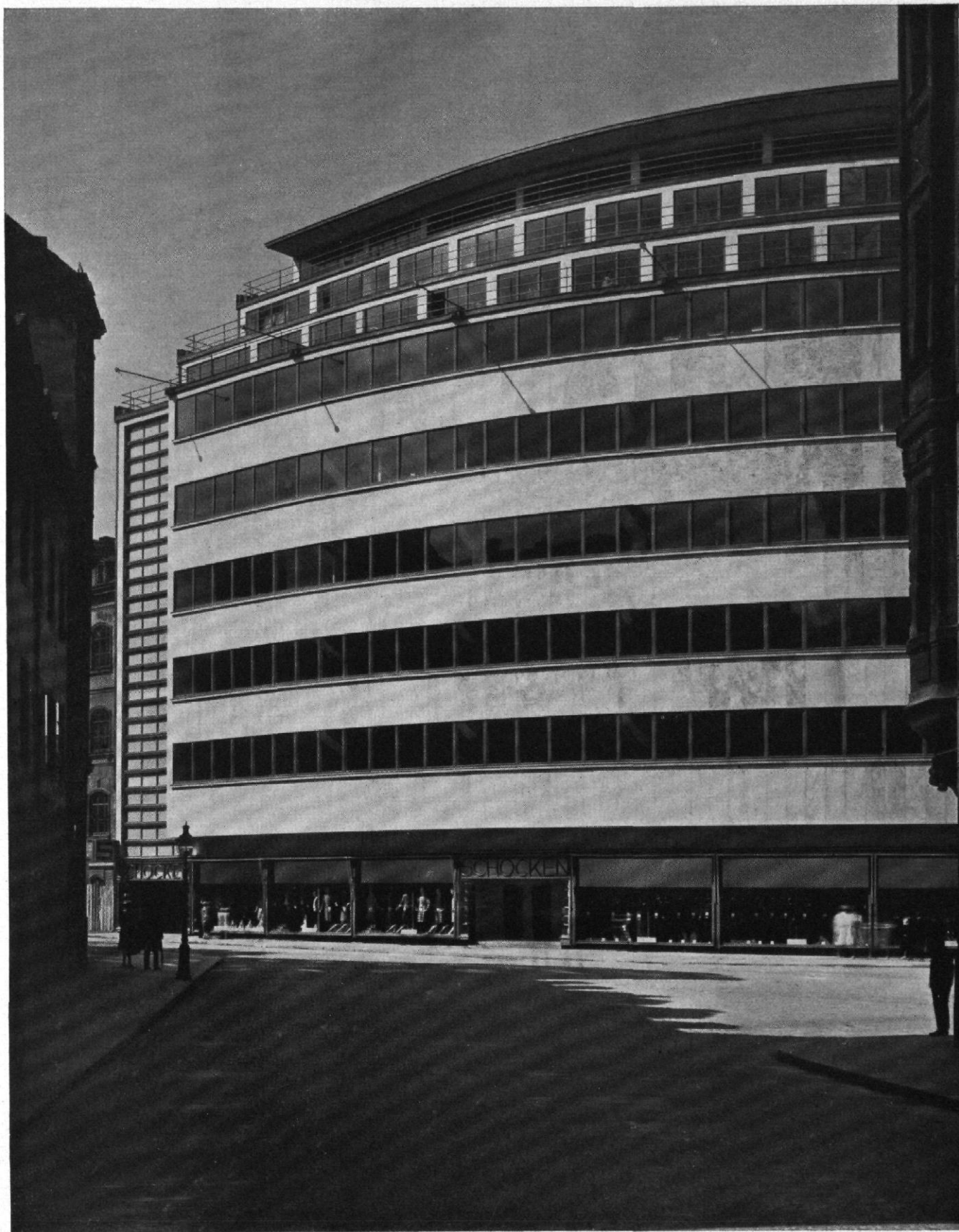
auch von fladenhafter Wirkung gesprochen werden: derart weichlich gerundete und übereinandergeschichtete Geschosse erwecken den Eindruck eines Pfannkuchenberges.

Ebenso überzeugend wie das entschlossene Abfangen der Waagerechten durch die naturgemäß senkrechten Treppenhäuser ist am Chemnitzer Neubau die gegensätzliche Gliederung des Glases. Die Gliederung ist an den senkrechten Treppenhäusern waagrecht; dagegen ist sie senkrecht an den waagerechten Fensterbändern des großen Mittelerkers. Der Gegensatz unterstreicht die Wirkung.

Professor Hermann Dernburg vertrat den Satz (vgl. oben S. 319): „Hatte man sich entschlossen, die Horizontale als beherrschenden Formgedanken um das ganze Haus zu führen, mußten auch die Fensterpfeiler in das System einbezogen und horizontal gegliedert werden.“ Erich Mendelsohn konnte dank seiner zurückgezogenen Pfeiler mühelos den entgegengesetzten Weg beschreiten. Er hat die Wucht der Waagerechten gesteigert, indem er nicht die schmale Frontfläche der Stützen zwischen den Scheiben flach und pilasterartig mit lastendem (also nicht schwebendem) keramischen Material verkleidete. Mendelsohn vermied den



*Abb. 4 / Kaufhaus Schocken in Chemnitz  
Architekt: Erich Mendelsohn, Berlin*



*Abb. 5 / Kaufhaus Schocken in Chemnitz  
Architekt: Erich Mendelsohn, Berlin*

Eindruck von Brüstungsarchitraven, die auf säulenartigen Stücken ruhen. Er trennte vielmehr seine Scheiben durch die schmalsten senkrechten Gitterstäbe und konnte so die Wirkung des Eleganten und Schwebenden steigern.

Das Chemnitzer Warenhaus ist ein kaum zu überbietender Triumph Erich Mendelsohns. W. H.

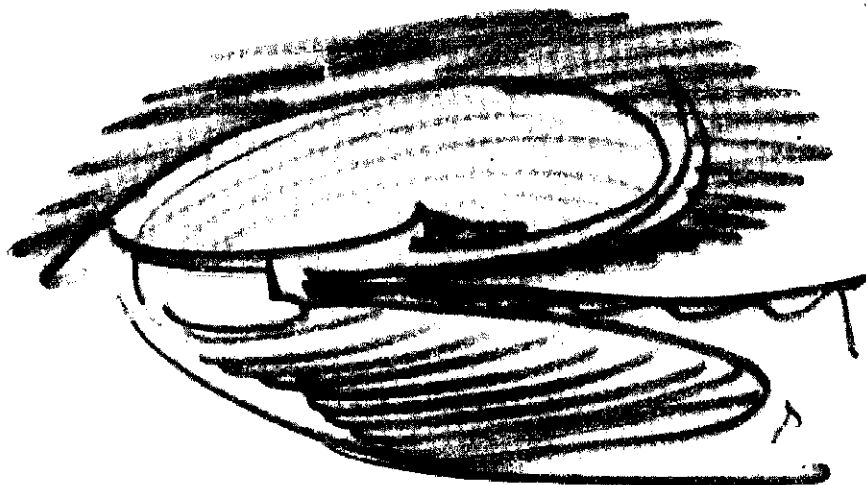
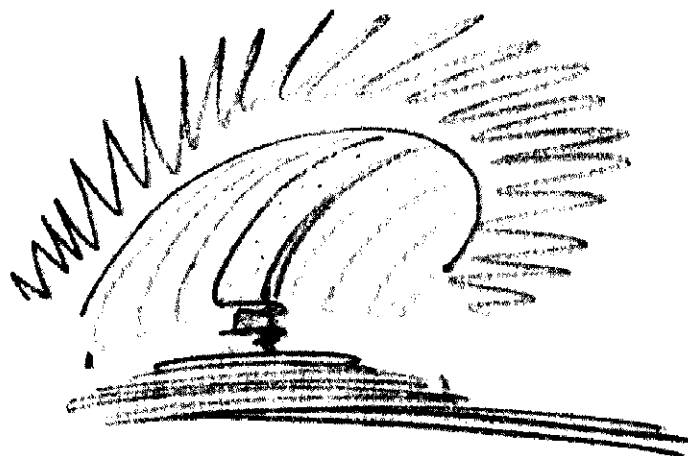


Abb. 6 und 7 / Skizzen Erich Mendelsohn's zu einem Innenraum / Aus: „Erich Mendelsohn, das Gesamtschaffen des Architekten“ Rudolf Mosse Buch-Verlag, Berlin 1930 Vgl. die Abbildung des Berliner Lichtspieltheaters „Universum“ von Erich Mendelsohn im Oktoberheft von W. M. B. Seite 429 ff

## ERICH MENDELSON'S SKIZZEN VON CHARLES DU VINAGE BERLIN

Im Februar-Heft der stets unterhaltsamen und ausgezeichnet illustrierten Zeitschrift „Das neue Frankfurt“, die mit dem problematischen Untertitel „Internationale Monatschrift für die Probleme kultureller Neugestaltung“ belastet ist, hat der Schriftleiter Dr. Josef Gantner geschrieben:

„Mendelsohn ist der Meister der sog. ‚dynamischen‘ Skizze, die die Gesamtform des Baues risch-rasch umreißt und oft genug mit den Namen musikalischer Spannungen belastet wird. Stravinsky setzt sich ihm in ein Hochhaus um, ein Brückenkopf wird zur Bach-Fuge. Wir glauben heute nicht mehr so recht an diese Assoziationen. Sie kommen uns kunstgewerblich vor, und der merkwürdig betonte Konfektionscharakter von Mendelsohn's Bauten (etwa der verschiedenen Schocken-Häuser) gibt dieser Meinung Recht. Dagegen sind Le Corbusiers Skizzen ausgesprochen konstruktiv. Sie packen den Bau in seinen wirklichen architektonischen Hauptelementen und machen Raum und Körper unmittelbar lebendig. Hier liegt ohne Zweifel die bedeutendere Kraft. ‚Architecture‘, sagt Le Corbusier, ‚signifie pour moi, agir par construction spirituelle‘.

Der nachfolgende kleine Aufsatz von Charles du Vinage, dem Mitarbeiter Erich Mendelsohn's, kann als eigene Entgegnung auf die Kritik Dr. Gantner's gelten. Um dem Leser das Urteilen zu erleichtern, sind hier einige Skizzen von Le Corbusier und von Erich Mendelsohn abgebildet. Diese Skizzen sind Le Corbusier's und Mendelsohn's neuesten Büchern entnommen, die beide jedem Architekten und jedem gebildeten Laien empfohlen werden. Das Buch Le Corbusier's und Pierre Jeanneret's heißt: „Ihr gesamtes Werk von 1910 bis 1929“. Herausgegeben und übersetzt von O. Stonorov und W. Boesiger, Architekten in Paris. Mit Einleitung und erläuterndem Text von Le Corbusier. Mit etwa

600 Abbildungen auf 223 Seiten. Querformat 28×24 cm. 1930. Verlag Dr. H. Girsberger & Co., Zürich. Preis kart. 18 RM., in Leinen 22 RM. Das Buch: „Erich Mendelsohn, das Gesamtschaffen des Architekten“, erschien 1930 im Rudolf Mosse Buch-Verlag, Berlin. Es hat 232 Seiten, 402 Abbildungen und kostet geb. 9,50 RM. in Ganzleinen 12 RM. Format 24×18 cm.

Wer durch Herrn du Vinage's Ausführungen zur unstrittenen Frage der Architekten-Skizze nicht überzeugt wird, hat vielleicht Sinn für folgende amerikanische Erinnerung:

Vielleicht der größte, sicher der einflussreichste und einer der am meisten bauenden Architekten Amerikas ist McKim gewesen. Er hatte selten weniger als hundert Mitarbeiter in seinem Büro. Unter seinen zahllosen begeisterten Schülern waren einige der berühmtesten Architektur-Zeichner Amerikas. Alle die ich sprach, versicherten mir, daß McKim selber so gut wie gar nicht gezeichnet hätte und seine Anregungen und seine immer fruchtbare Kritik mehr durch Worte als durch Zeichnungen vermittelt habe. Mit einem seiner Schüler, der ein besonders schlagender Skizzierer ist, hatte ich folgendes Erlebnis: Er besuchte mit mir einen seiner alten Studiengenossen, der sich zu einem der meist beschäftigten Architekten Chicagos zu machen verstanden hatte. Nachdem wir die unabselbaren Büros durchwandelt hatten, sagte mein Bekannter, der vorzügliche Architektur-Zeichner, zu dem glücklichen Besitzer dieser Architektur-Fabrik: „Wie erklärst du dir deine erstaunlichen Erfolge?“ Der Gefragte antwortete: „Ich habe niemals den Fehler gemacht, zeichnen zu lernen.“ Mein Bekannter, der diesen Fehler begangen hatte, bekam sehr wenig zu bauen, aber er ist heute Professor an einer führenden technischen Hochschule Amerikas. W. H.

Erich Mendelsohn hat der zusammenfassenden Veröffentlichung seiner Arbeiten Skizzen beigegeben.

Diese Skizzen sind besonderer Art.

Der ausgesprochene Nichtzeichner, dem die Darstellung

um des „Bildes“ willen gar nicht liegt, hat eine Art der Fixierung von Raumideen, die ihn von allen für die heutige Entwicklung wesentlichen Architekten unterscheidet.

Ein Vergleich zur Erklärung.



*Abb. 8 / Kaufhaus Schocken in Chemnitz / Architekt: Erich Mendelsohn, Berlin*

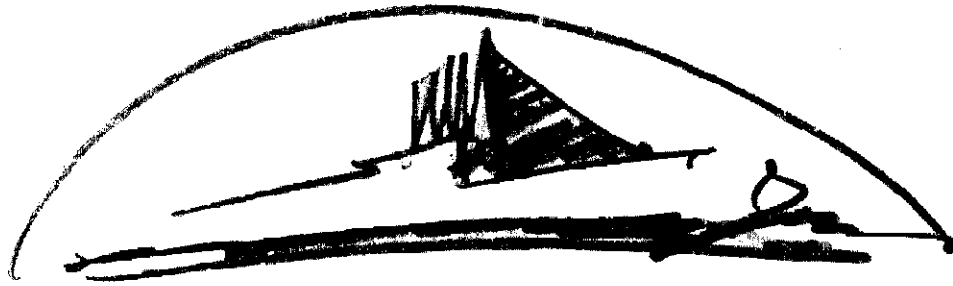


Abb. 9 / Vorskizze zum Kaufhaus Schocken in Chemnitz  
 Aus: „Erich Mendelsohn, Das Gesamtchaffen des Architekten“. Rudolf Mosse Buchverlag, Berlin 1930

Corbusier fixiert Reiseeindrücke mit der ganzen Sensibilität des Künstlers und gleichzeitig mit der objektiven Schärfe des architektonisch geschulten Blickes, die den Baumeister verrät.

Er legt sich auch auf vielen feinen Blättern einen architektonischen Gedanken zurecht als Handwerkszeug für die Ausführung.

Im ersteren Falle referiert er und registriert er, im zweiten Falle organisiert er eine räumliche Vorstellung für den unmittelbaren Gebrauch.

Beide Methoden sind, mit mehr oder weniger Talent angewandt, auch sonst das übliche.

Mendelsohn macht das erste so gut wie gar nicht.

Das zweite tut er immer, wie jeder Architekt, der nicht am Reißbrett klebt.

Darüber hinaus aber existieren Skizzen, deren Ursprung tiefer liegt.

Diese Skizzen entstehen rapide, sind wie aus einem Guß, durchaus erstmalig, bei aller häufig auftretenden Verzerrung von der „Vision“ des ersten Raumgedankens so mitgerissen, daß sie das Gefühl einer absoluten Richtigkeit förmlich suggerieren. Dieses „Hingerissensein“ erhebt sie weit über die Tastversuche einer reinen „Arbeitskizze“. Sie sind Niederschläge eines inneren Gesichtes, das die Hand förmlich willenlos zum Mitschreiben zwingt.

Solche Niederschriften haben in

ihrer prägnanten Fassung einen großen künstlerischen Reiz.

Daß sie so häufig Beziehungen zur Musik aufweisen, ist keine architektonische Belletristik, keine kunstgewerbliche Spielerei, wie sie von Außenstehenden wohl manchmal angesehen wurde, sondern ein tiefinnerlicher Zusammenhang, der für jeden, der ihm nähersteht und sich mit seiner künstlerischen Persönlichkeit auseinanderzusetzen hat, eine Selbstverständlichkeit geworden ist.

Mendelsohn entwirft eigentlich nur beim Anhören von Musik, insbesondere Bach'scher Musik.

Das schafft zunächst im ersten Stadium die von Hemmungen befreite Atmosphäre, welche die Konzeption begünstigt.

Eine weitere Stufe ist aber der Moment, wo ein bestimmter musikalischer Gedanke seinen adäquaten Ausdruck im Räumlichen sucht.

Solche Beispiele sind häufig. Auf Textbüchern und Programmen werden dann Formulierungen von überraschender Eindeutigkeit skizziert. Kontrapunktische Führungen, Variationen eines Themas, dynamische Steigerungen — um nur einiges aus dem musikalisch-formalen Gebiet zu nennen — aber auch abstraktere Fassungen der Idee, wie „Macht“ oder „Herrlichkeit“, erleben ihre Transfiguration ins Räumliche.

Das alles geschieht mit einer gewissen Besessenheit, die jeden

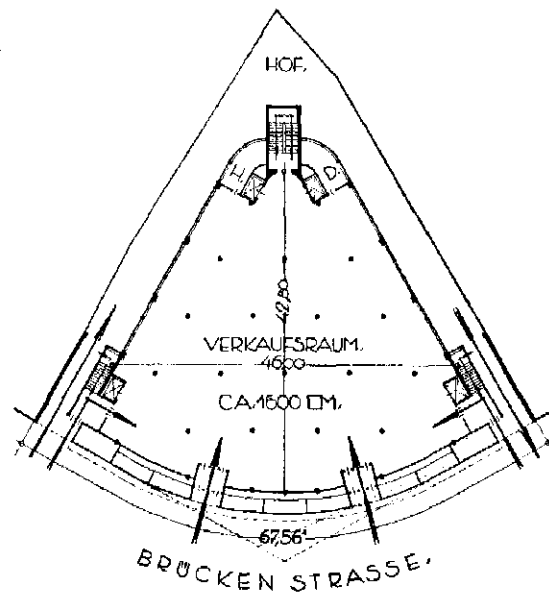
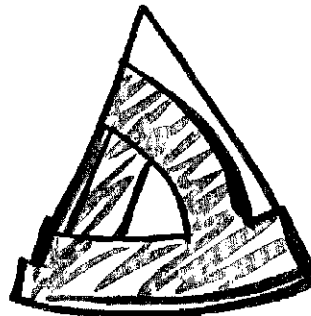


Abb. 10 / Erich Mendelsohns Vorskizze zum Grundriß des Kaufhauses Schocken in Chemnitz

Abb. 11 / Kaufhaus Schocken in Chemnitz  
 Architekt: Erich Mendelsohn, Berlin  
 Grundriß 1:1000. „Ursprüngliche Fassung“



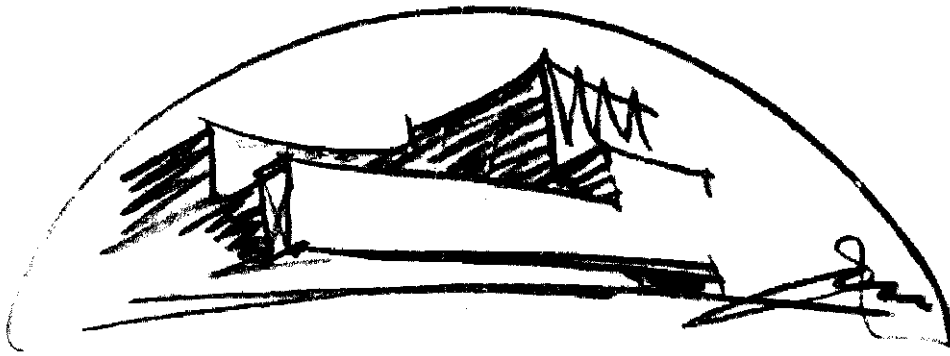


Abb. 12 / Vorskizze zum Kaufhaus Schocken in Chemnitz  
 Aus: „Erich Mendelsohn, Das Gesamtchaffen des Architekten“, Rudolf Mosse Buchverlag, Berlin 1930

Zweifel an dem innerlichen Zwang des Geschehens ausschließt.

Um einer Legendenbildung oder billiger Ironisierung von vornherein die Spitze abzubereiten, muß bemerkt werden, daß diese Art der Konzeption nicht das Alltägliche ist oder durch das Ankurbeln einer „x“beliebigen Schallplatte herbeigezaubert werden kann.

So billig verkauft sich nicht die Muse.

Die Verbindung ist aber da, und diese Tatsache ist aufschlußreich für das Wesen seiner künstlerischen Art.

Noch fehlen die Aufgaben, an denen sich solche Veranlagung voll auswirken kann. Ein Innenraum — Universum-Kino —, ein Außenbau — Einstein-Turm (mit allen Mängeln eines frühen und allzu denkmalhaft-plastisch empfundenen Baukörpers) — vermitteln von diesem besonderen Standpunkt gesehen in beschränktem Umfange dem Wissenden vielleicht am reinsten, was hier nach Entfaltung drängt.

Die Mehrzahl der anderen Projekte konnte bisher nur Ansätze entwickeln. Sie haben die gewiß nicht unwichtige Aufgabe erfüllt, den Überschwang seiner ersten utopischen Skizzen zu baumeisterlicher Haltung zu bändigen. Sie haben aber auch durch eine äußerlich beeinflusste Zwangsläufigkeit der Entwicklung einseitiger Kritik Stoff gegeben, Mendelsohn's architektonische „Fasson“ abzustempeln, etwa im Sinne einer

„Konfektions-Architektur“, weil zufällig die ersten Kaufhäuser — Herpich und Schocken, Nürnberg — so logisch und gut gelöst waren, daß sich an ihrem Vorbild ein ganzer Typ herausgebildet hat.

Das ist alles grundfalsch und geht am Kern der Dinge vorbei.

Wir begrüßen es, daß die Ratio sich zur Intuition gesellte. Es war gut, daß manche kleinliche und vielfach gehemmte Bauaufgabe das Temperament zu zäher Kleinarbeit zwang. Das Resultat waren Leistungen, die bereits vorbildlich waren in einem Stadium der architektonischen Entwicklung, in dem heute vielbeschäftigte „moderne“ Baukünstler treu die Regeln der alten Schule befolgen.

Aber den Weg zum produktiven Quell haben alle Hemmungen nicht versanden können.

Aus ihm stammt das, was wir an Mendelsohn besonders schätzen:

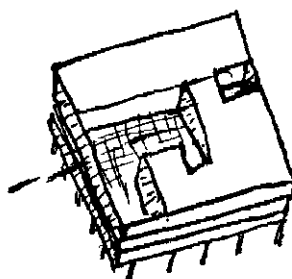
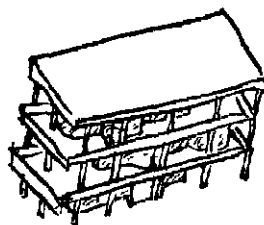
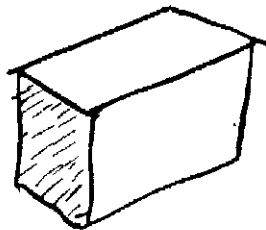
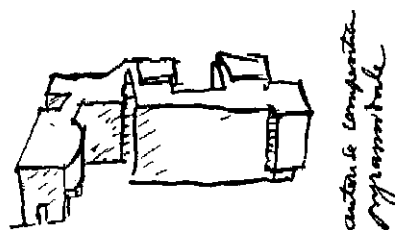
die ursprüngliche, ganz originelle, musikalisch beschwingte Intuition; die charaktervolle, ganz kompromißlose

starke Handschrift,

die sich von Anfang an nur graduell, nie generell, gewandelt hat.

So konnte er — eine seltene Erscheinung heute, wo den „Wandernern zwischen zwei Stilen“ die Gunst der Auftraggeber in Staat und Privatwirtschaft noch immer gehört — das werden, was er ist, ein Anreger und eine Persönlichkeit.

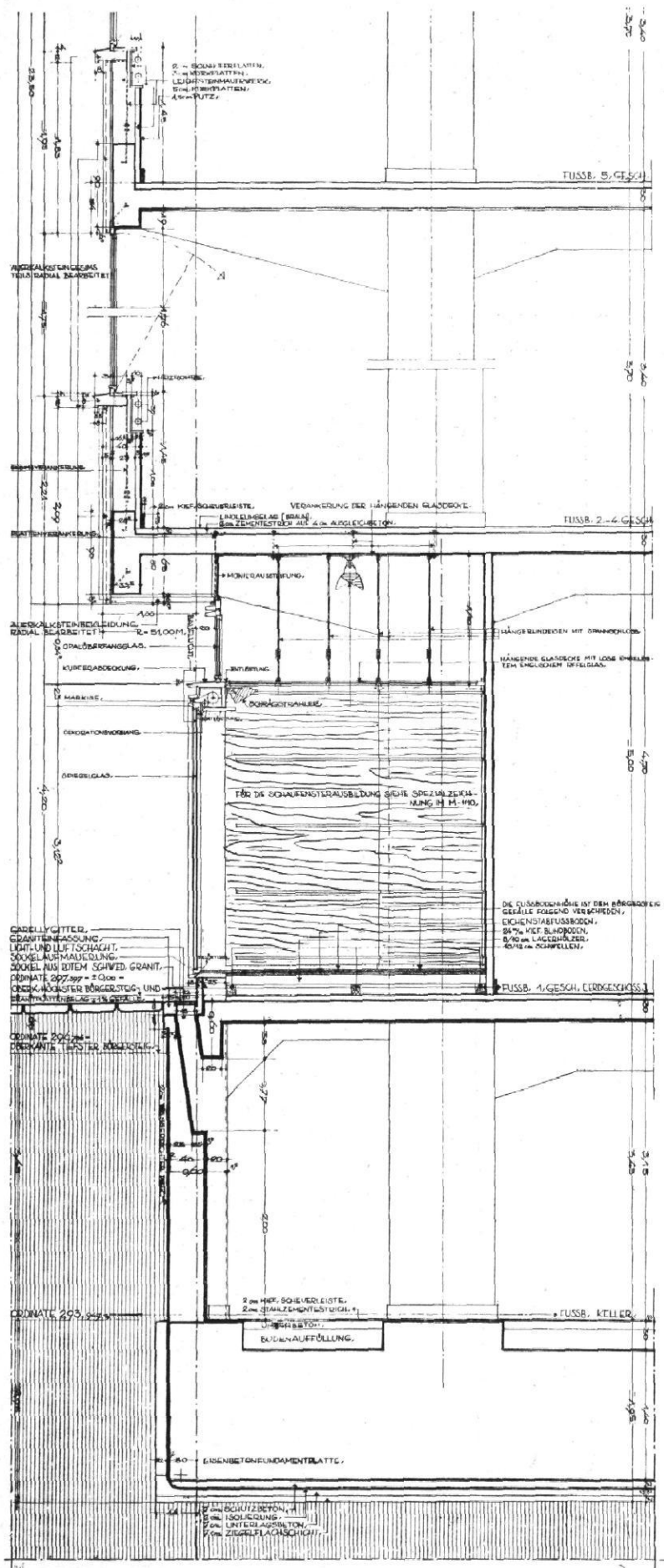
Charles du Vinage, Berlin



kompositionelle Aufgabe (Plastische Form)

Abb. 13 bis 16 / Skizzen Le Corbusiers zu vier Arten der Konstruktion: das Haus La Roche, die Häuser in Garches und in Stuttgart und das im Bau befindliche Haus Savoye / Aus: „Le Cor-

buisier und Pierre Jeanneret“. Verlag Dr. H. Girsberger & Cie., Zürich 1930 / Skizzen Le Corbusiers finden sich auch in dem Aufsatz Steen Eiler Rasmussens in W. M. B. 1926, Heft 9, S. 378 ff.



### BAUBESCHREIBUNG DES ARCHITEKTEN

Das Baugelände liegt auf dem Platz des ehemaligen Versorgungshauses in der Brückenstraße 9 und 11. Das Grundstück bildet einen nach der Brückenstraße sich öffnenden Kreisabschnitt und rundet die nach der Straße vorspringende stumpfe Ecke aus. Der Gewinn dieser Ausrundung ist eine architektonisch wirksame, ungebrochene Front und eine größere Übersichtlichkeit im Ablauf der Straße.

Das Baugrundstück wird also an der Peripherie des Kreises von der Brückenstraße und an den Seiten von der Brückenschule bzw. von dem Nachbar Schnicke begrenzt. Der Hof ist durch eine Durchfahrt von der Straße aus zu erreichen. Der ganze Bau trakt hat sechs Vollgeschosse mit 5 bzw. 3 m Höhe und ein durchgehendes Keller-geschoß mit unterkellertem Hof. Daraus ergibt sich eine Hauptgesimshöhe von etwa 23,5 m. Außerdem sind noch zwei Aufbaugeschosse vorhanden, die unter 45 Grad zurückgestaffelt sind, und eine gedeckte Terrasse (vgl. Schnitt Seite 354 und 355).

Aus der Mitte der Front springt über dem Erd-geschoß ein etwa 56 m breiter, 1 m ausladender Erker vor, getragen von Auskragungen des Eisenbetonskeletts. Er wird an beiden Seiten flankiert von senkrecht aufsteigenden Treppenhäusern, deren Glasflächen das Fensterband zwischen Erker und Schaufensterreihe aufnehmen. Vier Eingänge sind gleichmäßig über die Front verteilt.

Der Bau ist als Eisenbeton-Skelettbau ausgeführt, mit Mauerwerk ausgefacht, an den Hof- und Seitenfronten verputzt, an der Straßenfront mit Auerkalkstein verkleidet. In der Breite des Erkers tritt die Stützenkonstruktion 3,50 m hinter die Front zurück und schafft hier eine vollkommen freie Geschoßfenster- und Schaufensterfront.

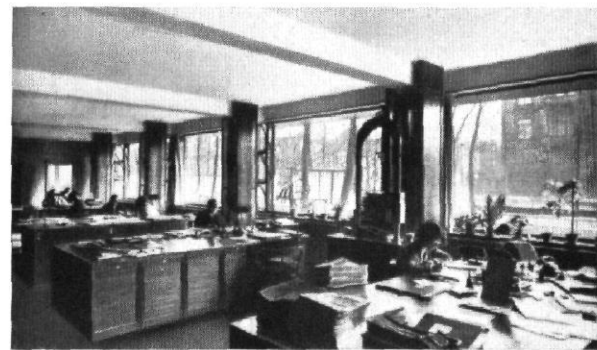


Abb. 17 / Das Haus der „Volksstimme“ in Frankfurt a. M. Architekt: Armin Lebr

Abb. 18 (zusammen mit Abb. 20) / Frontschnitt durch das Kaufhaus Schocken in Chemnitz im Maßstab 662/3 (3 mm = 20 cm) Unterer Teil / Architekt: Erich Mendelsohn, Berlin





Abb. 21 / Verbandsbaus der deutschen Metallarbeiter in Berlin / Architekt: Erich Mendelsohn  
New-York Times, Berlin

Für die Beheizung des Gebäudes sorgt in Verbindung mit einer Luftheizung eine Niederdruckdampfheizung, deren gesamte maschinelle Anlage im Keller untergebracht ist. Künstliche Belüftung ist für den Keller und das erste bis vierte Geschöß einschließlich vorgesehen.

Alle Räume sind in lichten Farben gehalten, die im Verein mit den großen Fensterbändern dem ganzen Gebäude die größtmögliche Helligkeit verleihen.

Die Fußböden in sämtlichen Etagen sind mit Linoleum belegt, die Treppenläufe mit Yara-Holz. Die Wände der Vordertreppen im Erdgeschoß sowie die Haupttreppe an der Hofseite in ganzer Höhe sind mit Solnhofer Platten verkleidet. Toiletten und Nebenräume sind mit Fliesen ausgestattet, der Fußboden des Lebensmittelraumes besteht aus gesinterten Platten.

Der sehr rationelle Bau verzichtet bewußt auf alles Schmückende. Selbst die Schaufenster haben einfache Holzrahmen. Nur die Brüstungsflächen an der Straßenfront sind mit edlem Material verkleidet.

Erich Mendelsohn, Berlin

## DIE LEBENDIGE STADT MANNHEIM

Unter dem Titel „Die lebendige Stadt“ erscheint in dem Mannheimer Verlag J. Benzheimer eine Zweimonatsschrift, die sich in mancher Hinsicht mit der oben erwähnten Veröffentlichung „Das neue Frankfurt“ messen kann. Die von Dr. E. Strübing herausgegebene Zeitschrift spiegelt den mächtig emporstrebenden Geist der Stadt Mannheim, die immer mehr zu einer Wirtschaftszentrale Mitteleuropas wird und die in Dr. H. Heimerich einen kongenialen Oberbürgermeister hat. Sein Name wird unter den aussichtsreichsten Kandidaten für das Amt des Berliner Oberbürgermeisters genannt; sein Aufsatz „Kommunale Industriepolitik“ im ersten Hefte dieses Jahres zeigt, wie sehr sich die Verhältnisse auf diesem Gebiete städtischen Ehrgeizes gewandelt haben.

Die hier mitgeteilten Abbildungen aus demselben Hefte sind einer fast unübersichtbaren Menge fesselnder Aufnahmen aus dem Mannheimer Industrieleben entnommen. Sie geben eine überzeugende Vorstellung von der ungeheuren Leistung der Mannheimer Gießereien, Silobauten, Öltank-Anlagen, Papier-Fabriken, Kabelwerke und von der Ausdehnung der riesigen Holzlager der Zellstoff-Fabriken usw. usw. Es ist eigentümlich genug, daß von den drei Abbildungen diejenige, die ein eigentliches Gebäude, einen Silo, darstellt, fast am neu- und fremd-

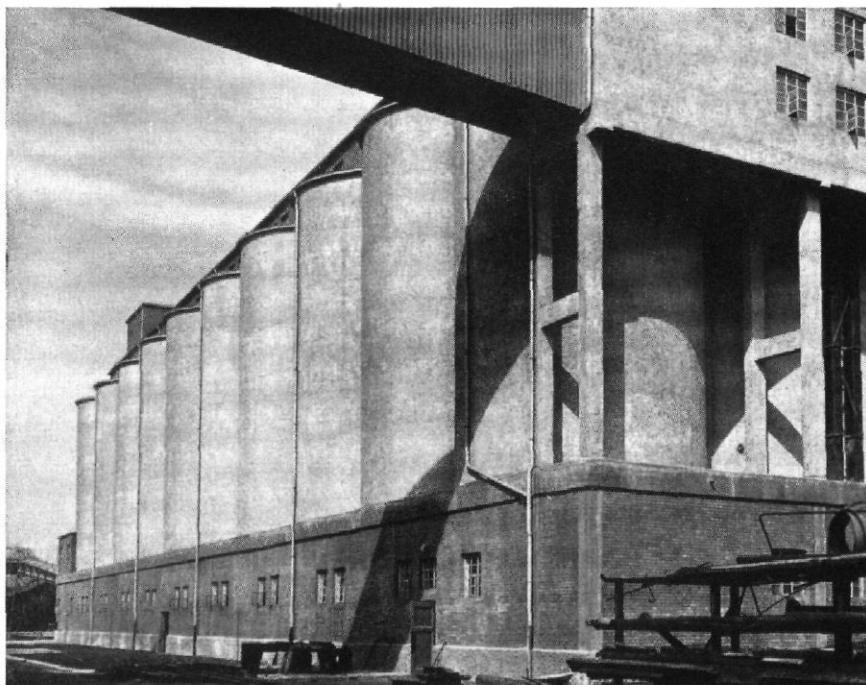
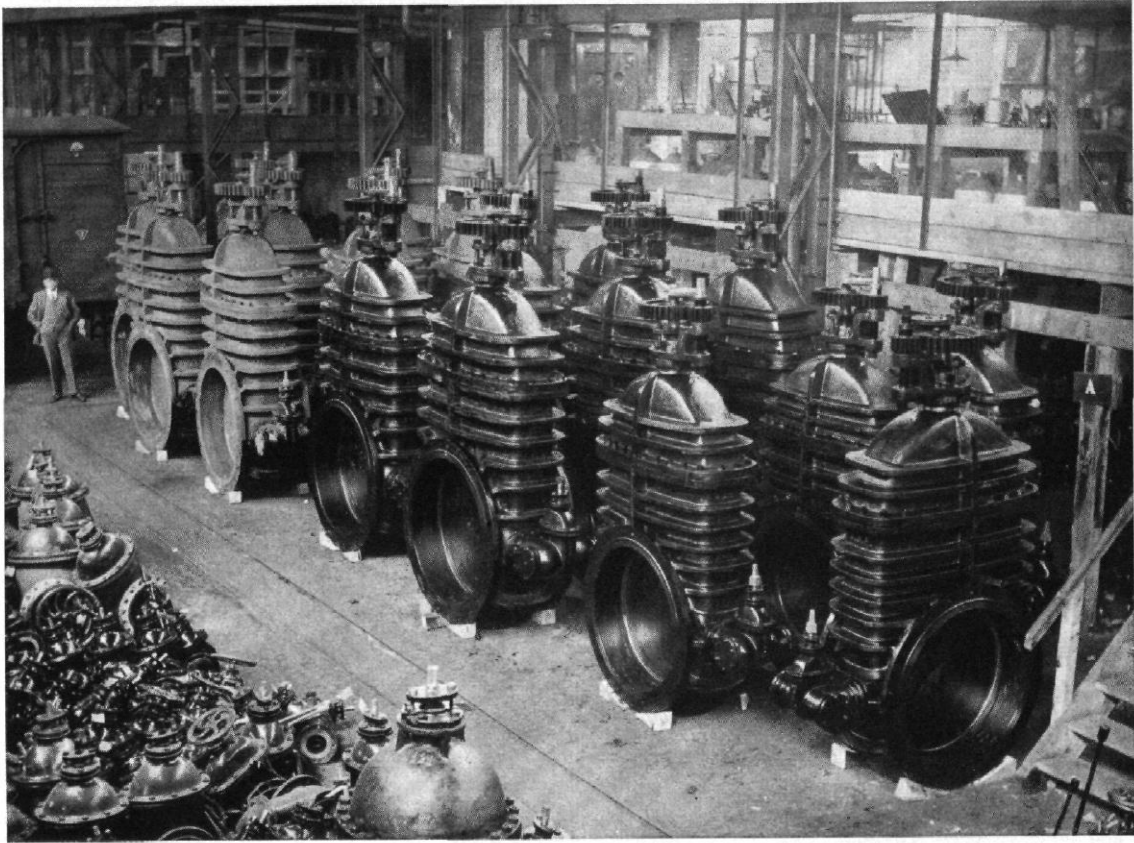
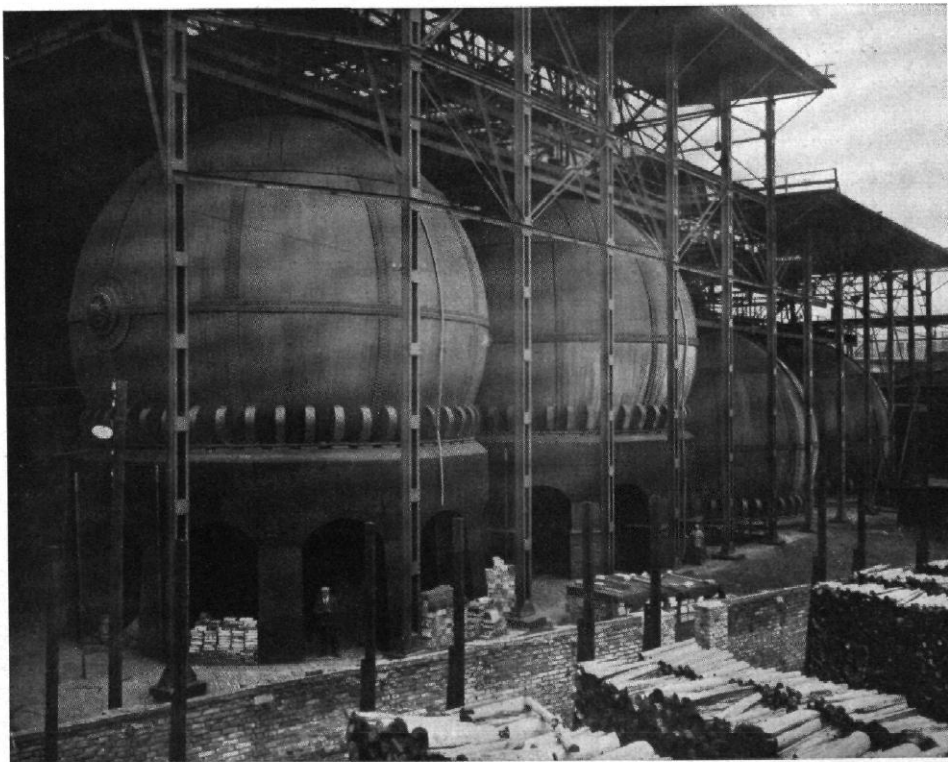


Abb. 1 / Ölsaaten-Silo in Mannheim / Aus „Die lebendige Stadt“, 2. Jahr, Heft 1

artigsten wirkt, während die Druckklagen-Behälter und die Abspertschieber eher noch die aus der Architektur-Geschichte vertrauten Bilder großer Kuppelbauten und ostasiatischer Pagoden andeuten. W. H.



*Abb. 2 / Eine Gruppe Absperrschieber für eine Wasserversorgungsanlage / Aus „Die lebendige Stadt“, 2. Jahr, Heft 1*



*Abb. 3 / Drucklaugen-Behälter der Zellstoffabrik Waldhof / Aus „Die lebendige Stadt“, 2. Jahr, Heft 1  
Die beiden Bilder erinnern an asiatische Pagoden und Kuppelbauten*



Abb. 1 / Konzertsaal der Musikhochschule in Paris / Architekten: A. und G. Perret, Paris  
Das Orchester

## EIN NEUER KONZERTSAAL IN PARIS ARCHITEKTEN: A. UND G. PERRET, PARIS

Je weiter ein schaffender Künstler im Leben vorankommt, desto deutlicher wird er die ihm eigentümliche Auffassungsweise seiner Kunst zum Ausdruck bringen und mit immer klarerer Folgerichtigkeit. Dieses bestätigt wiederum der jüngste Bau der Brüder Perret: der Konzertsaal der Pariser *Ecole normale de musique* in der *rue Cardinet*. Schon von weitem fesselt die Fassade das Auge: diese hohe, asketisch-nackte Mauer, die fremd wirkt zwischen den sie umgebenden Gebäuden im Stile Louis XIII. und Napoleon III.

Da das Konzertgebäude ganz in die Straße hinausgerückt ist, haben die Erbauer mehr noch als bei Errichtung des *Theater des Champs Elysées*<sup>1)</sup> darauf gesehen, daß es gegen die Geräusche der Außenwelt völlig abgeschlossen, von seiner Umgebung gänzlich getrennt wird. Gegen die Straße öffnet sich nur die große dreiteilige Eingangstür und unter

<sup>1)</sup> Vgl. „Wasmuths Monatshefte 1925, Heft 8, Seite 322 bis 327.

dem bauchig hervortretenden Kranzgesims eine Reihe von Öffnungen, die der Ventilation dienen, und deren Klappen beliebig geöffnet und geschlossen werden können (Abb. 2). Die Konstruktion kommt in der Fassade klar zum Ausdruck.

Der Bau ist in Eisenbeton ausgeführt. Um vom Wetter unabhängig zu sein, wurden zuerst die in den Grundrissen (Abb. 4 bis 6) sichtbaren acht Pfeiler errichtet und das auf ihnen ruhende Dach. Der Raum im Innern war beschränkt; er zog sich lang und schmal dahin und stieß in der Mitte der einen Längswand an einen kleinen Hof der Musikhochschule. Man hatte vorher andere Architekten aufgefördert und diese hatten sämtlich das Orchester an das eine Ende des Saals verlegt und die Sitzplätze in schmalen Reihen angeordnet. Dagegen bewiesen sich die Brüder Perret als die praktischen und scharfsinnigen Ausnützer des gegebenen Raumes. Sie bauten das Orchester in den Hof

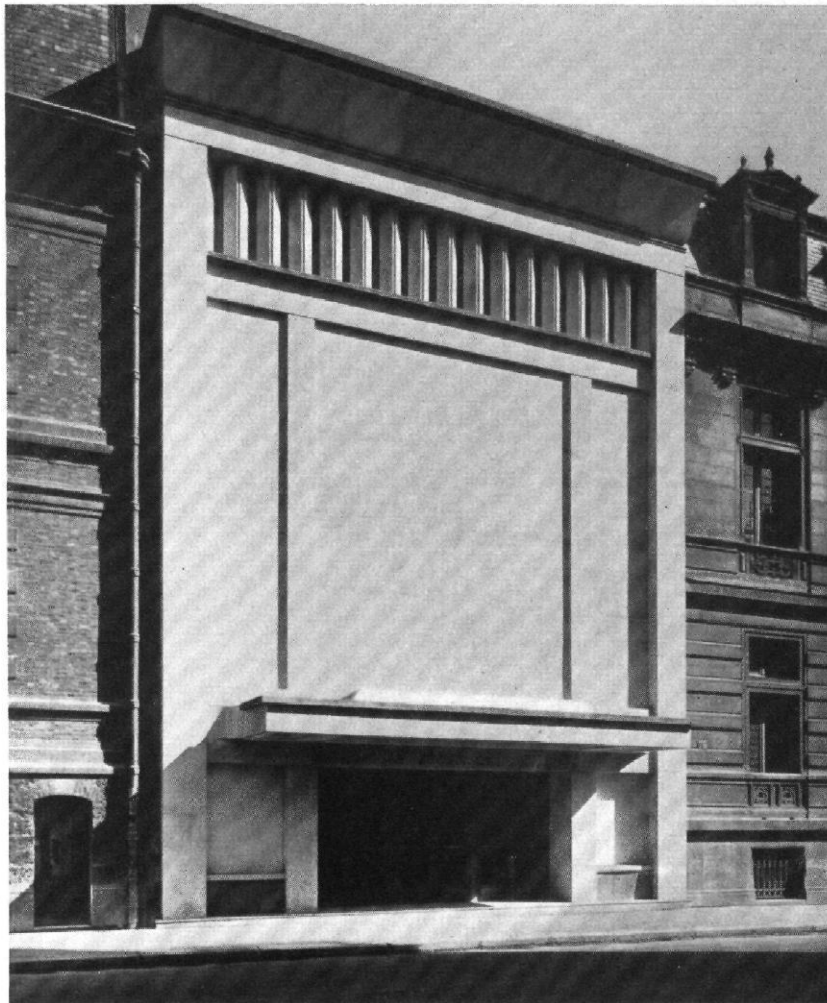


Abb. 2 / Konzertsaal der Musikhochschule in Paris / Architekten: A. und G. Perret, Paris  
Die Straßenfront

hinaus und ließen die Sitze in der Längsrichtung des Saales laufen. Die Treppen bauten die Architekten in die Ecken des Saales, die dem Blick zum Orchester entzogen sind.

Stützen und Balken aus Beton sind sichtbar gelassen und leicht mit Goldbronze patiniert. Die Füllflächen sind mit Okuma-Holz verkleidet. Der Glanz der Holzplatten, der



Abb. 3 / Konzertsaal der Musikhochschule in Paris / Architekten: A. und G. Perret, Paris / Blick in den Zuhörerraum

Abb. 4 / Konzertsaal der Musikhochschule in Paris / Architekten: A. und G. Perret, Paris / Orchester, Loge, Treppenbaus

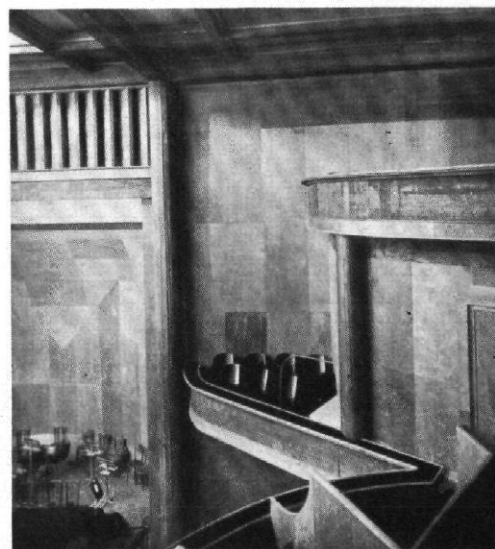


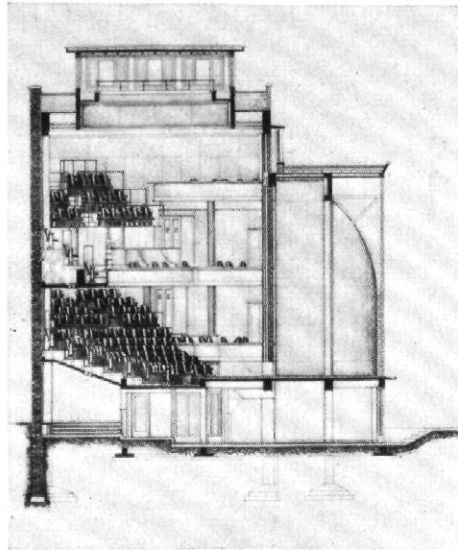
Abb. 5 / Konzertsaal der Musikhochschule in Paris / Architekten: A. und G. Perret, Paris

rötlich-beigefarbene Schimmer des Okuma neben dem matten Gold der Pfeiler: alles dieses zusammen gibt einen harmonischen Farbenakkord, der dem Auge wohl tut und einen sehr günstigen Hintergrund für die hellen Toiletten der Konzertbesucherinnen abgibt.

Der Saal kann sowohl bei Tageslicht als auch bei künstlichem Licht benutzt werden. Die Kuppelwölbung in der Mitte der Decke ist von einer an architektonische Darstellungen Veroneses erinnernden Galerie umgeben, auf der ein Chor Platz nehmen könnte, wie es Wagner für den Parsifal gewünscht hat. Die Lampen sind hinter der Galerie verborgen, und dort, wo es nötig ist, sind unsichtbar für das Publikum Scheinwerfer angebracht.

Das Wertvollste in diesem neuen Musiksaal ist aber die Akustik. Die Akustikfrage ist augenblicklich brennend. Man hat sich hier in Paris ganz besonders mit ihr beschäftigt, da das Trocadero eine abscheuliche Akustik hat, und die der Oper kaum besser zu nennen ist. Der Pleyel-Saal aber war in dieser Beziehung ein rauschender Mißerfolg.

Schon vor der Errichtung des Theaters *des Champs-Elysées* hatte sich Auguste Perret viel mit dieser Frage beschäftigt. Man könnte beinahe sagen, daß er sie „beim Sang



Querschnitt / Maßstab etwa 1:300

der Nachtigall“ gelöst hat. Als er nämlich eines Abends einem Gartenkonzerte beiwohnte, konnte er erstaunt die Klarheit der Tonwiedergabe feststellen. Er machte für diese Resonanz das Baumgewölbe verantwortlich und besonders die leichten Unterbrechungen in diesem Gewölbe. Er stellte fest, daß das Trocadero große, glatte Flächen besitzt, von denen der Ton abprallt, und daß die Oper allenthalben Polsterung hat, welche den Ton erstickt. Im Theater *des Champs Elysées* errichteten die Perrets einen überall durchbrochenen

Saal und überzogen Wände und Logen mit einem ganz glatt aufgetragenen Material, das den Ton aufnimmt, ohne ihn abprallen zu lassen. Der Mißerfolg des Pleyel-Saales diente ihnen dann noch mehr zur Lehre: sie schufen beim Bau des Konzertgebäudes der *rue Cardinet* wiederum einen durchbrochenen Saal und bedeckten die Flächen mit Holzplatten auf Rahmen.

Es war ein Triumph für die Erbauer, vom ersten Versuch an, und Meister Alfred Cortot, der diesen Saal mit einem Konzert einweihte, sagte zu dem um den Erfolg besorgten Auguste Perret: „Sie haben uns eine Geige versprochen und einen Stradivarius gegeben.“ *Marie Dormoy, Paris*

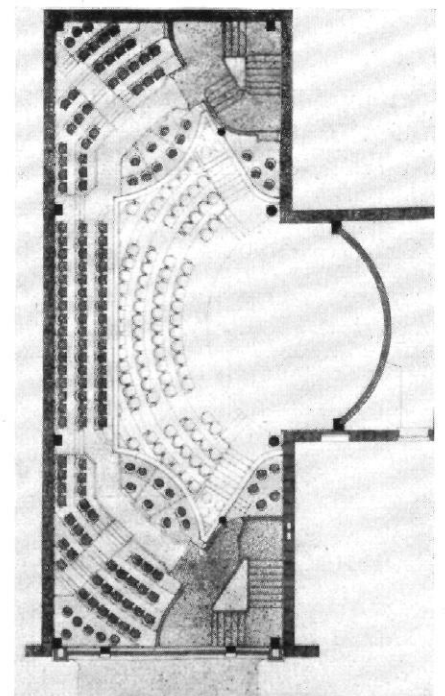
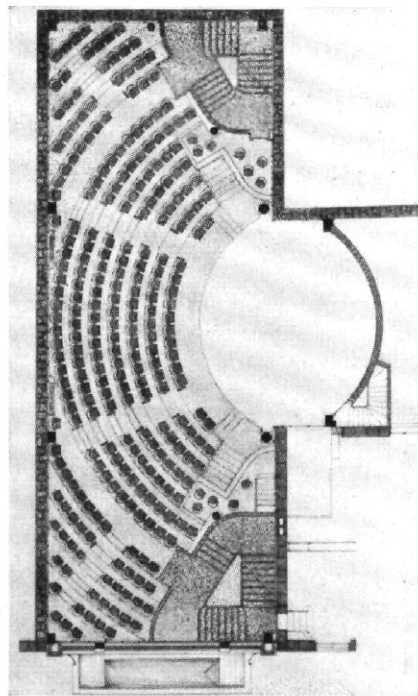
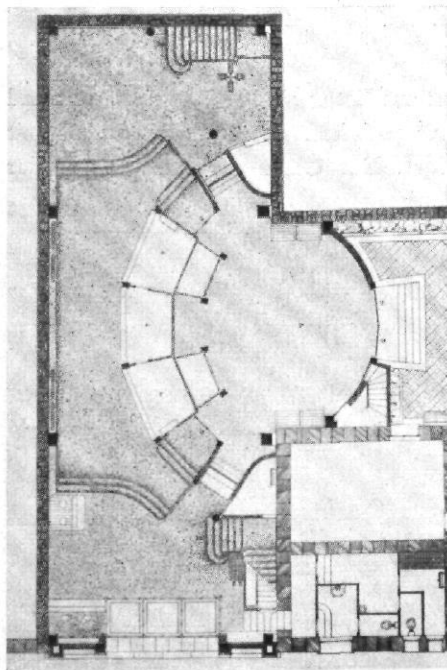


Abb. 6 bis 8 / Konzertsaal der Musikhochschule in Paris / Architekten: A. und G. Perret, Paris / Grundrisse etwa 1:300. Erdgeschloß mit Eingang (unter dem Orchester Raum für die Musiker mit Zugang zum Hof der Hochschule); in der Mitte der Saal in Höhe des Orchesters, rechts der Saal in Höhe des Balkons.





*Abb. 9 / Konzertsaal der Musikhochschule in Paris / Architekten: A. und G. Perret, Paris  
Blick in den Saal von der oberen Loge*



Abb. 1 / Das Wohnhaus des Architekten Frits Schlegel in Skovshoved, Dänemark / Ansicht von der Straße

## DIE EIGENHÄUSER DER ARCHITEKTEN EDVARD THOMSEN UND FRITS SCHLEGEL

Die Architekten des Öregaard-Gymnasiums (vgl. W. M. B. 1925, S. 521ff., und 1926, S. 141), der Schule in Gjentofte (W. M. B. 1929, S. 153ff.) und des Krematoriums (vgl. oben S. 272 bis 276) sind von „Wasmuths Monatsheften“ immer wieder unter den Führern der modernen Baukunst genannt worden. Die Eigenhäuser dieser Architekten haben viele ihrer Bewunderer kopfschüttelnd fragen lassen: „Sind das Garagen? Schuppen? Industriebauten? oder gar modernistische Possen?“ Aber diese Eigenhäuser liefern eine ausgezeichnete Probe auf das vortreffliche Exempel, das Thomsen und Schlegel uns geben. Sie haben oft mit Takt und Zurückhaltung monumentale Aufgaben ge-

löst. Auch wo sie sehr stattlich bauten, haben sie nie mit falschen Posen gespielt. Im eigenen Hause dürfen sie sich die höchste Einfachheit leisten, die nur der oberflächliche Betrachter mit der Mimikry der Modernisten verwechselt. Thomsen und Schlegel spielen nicht mit der modernistischen Industrie-Romantik, mit der Nachahmung von Panzer- oder Einstein-Türmen, von Kohlenbunkern oder Schiffsteilen.

Mit demselben Takte, den sie bei ihren monumentaleren Bauten bewiesen, bedienen sich Thomsen und Schlegel bei ihren Eigenhäusern nur des Zweckmäßigen und Bequemen. Sie dürfen vertrauen, daß diese anständige Zweckmäßigkeit in ihren geschulten Händen auch gefällig wirkt. Ihr ein-



Abb. 2 / Das Wohnhaus des Architekten Frits Schlegel in Skovshoved,

Dänemark / Blick auf den Hauseingang, im Vordergrund die Garage



Abb. 3 / Das Wohnhaus des Architekten Frits Schlegel in Skovshoved, Dänemark / Ansicht vom Garten

facher Anstand ist gleichzeitig das beste Gegengift gegen historisierende oder Industrie-Romantik. Wer einen Widerspruch zwischen den stattlichen Monumentalbauten und den höchst einfachen Eigenheimen der Architekten Thomsen und Schlegel zu bemerken glaubt, der sei an zwei Dichterworte erinnert. Das eine wurde gern von dem englischen Städtebauer Raymond Unwin zitiert:

Ihr sollt in eurem Wohnhaus einfach, klein,  
In euren öffentlichen Bauten aber herrlich sein.

Und in einem seiner schönsten Gedichte hat Victor Hugo geschildert, wie der Scheik von Toledo den großen Cid Campeador suchte. Endlich kam er auf den Bergsitz des Vaters des Cid. Das kleine Bergschloß war „ein wenig finster; klein war der Schloßhof und die Tür häßlich“ (wahrscheinlich eine Rolltür). Im Hofe fragt der Scheik einen Pferdewärter nach dem Cid. Als der vermeintliche Knecht das Pferdeputzen unterbricht und sich umdreht, erkennt



Abb. 4 / Das Wohnhaus des Architekten Frits Schlegel in Skovshoved,

der Scheik den Cid und fragt ihn in einer der großartigsten Tiraden Victor Hugo's nach der Ursache der erstaunlichen Veränderung:

„Was! Ihr, der Cid? der Held, der Herr der Schlachten, Euch seh ich so? in Hemdsärmeln, wie einen kleinen Knecht, und ohne Dach über dem Haupte? Als ich Euch zum letzten Male sah, am Hof des Königs, wart Ihr prächtig und Eure Güte war umstrahlt vom Glanz der Rüstung. Ihr überstrahltet alle andern, die sich alle vor Euch beugten. Und jetzt finde ich Euch so?“ — Der Cid antwortet ihm: „Damals war ich nur beim König.“ — Da schreit der Scheik: „Doch heute, mein Cid, was ist geschehen, daß Ihr hier

steht, als wärt Ihr nur ein Knecht?“ — „Scheik“, spricht der Cid, „*Je suis maintenant chez mon père*. Heute bin ich bei meinem Vater.“

Der große Cid, wenn sein Name Thomsen oder Schlegel gewesen wäre, hätte noch kühner antworten können: „*Je suis*

Dänemark / Innenansicht des großen Wohnraumes

*maintenant chez moi. Heute sieht ihr mich im eigenen Hause.“*

*W. H.*

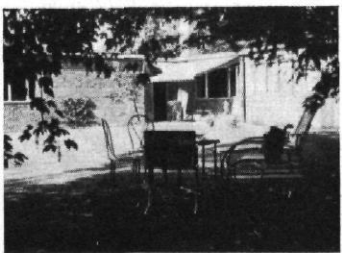
Das folgende ist der Bau-  
beschreibung der Architekten  
entnommen:

Auf dem Grundstück  
(2000 qm) in Skovshoved, un-  
gefähr 10 km nördlich von  
Kopenhagen, standen zwei  
Gewächshäuser, die erhalten  
wurden, und mehr als dreißig-  
jährige wertvolle Bäume. Das  
Haus an der Straße hat der  
Architekt Frits Schlegel für  
sich entworfen, das im hinteren  
Teile des Gartens gelegene  
Sommerhaus entwarf und be-  
wohnt Edvard Thomsen.

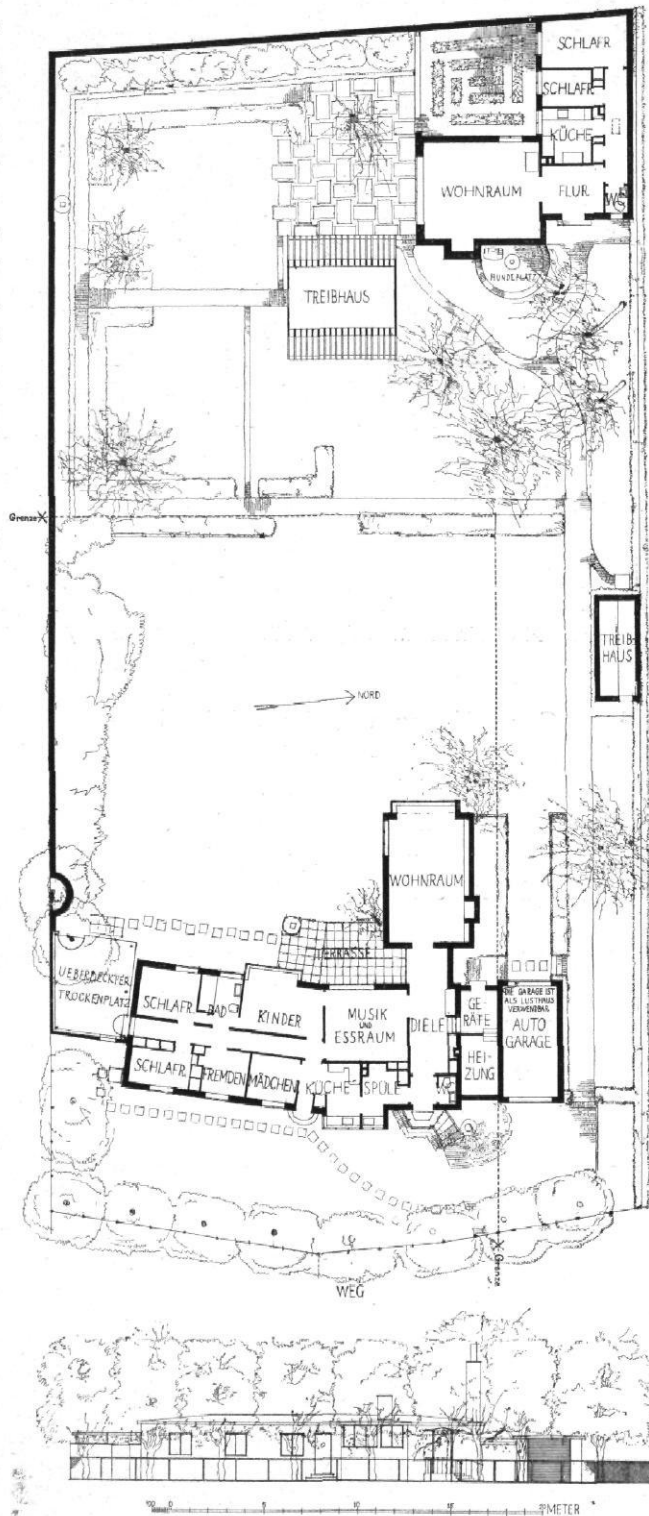
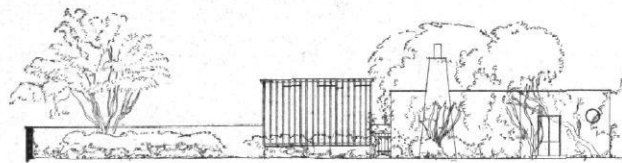
Das Schlegel'sche Haus hat  
180 qm Grundfläche. Die  
Außenmauern sind aus dunkel-  
rotem Backstein (31 cm mit  
6 cm Luftschicht, innere Iso-  
lierung aus 4 cm starken Kork-  
platten). Der Fußboden be-  
steht aus Beton in 12 cm Stärke



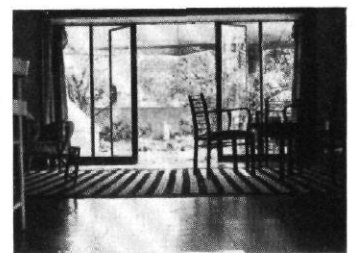
*Abb. 5 und 6 / Das Wohnhaus des  
Architekten Frits Schlegel in Skovshoved,  
Dänemark / Blick von der Diele auf die  
Terrasse und Blick vom Rasen gegen den  
Zugang zur Terrasse*



*Abb. 7 bis 9 (Mitte) / Die beiden Architekten-Wohnhäuser in Skovshoved, Dänemark / Architekt des größeren Hauses: Frits Schlegel; Architekt des Sommer-  
hauses: Edvard Thomsen, Charlottentorg / Lageplan 1:400 und Ansichten des Thomsen'schen und des Schlegel'schen Hauses 1:400*



auf 25 cm hoher Kiesschüttung;  
als Isolierung wurden hierauf  
5 cm starke Platten aus Gas-  
beton verlegt; auf diese kam  
in den Wohnräumen Eichen-  
holz-Fußboden in Asphalt, in  
den Schlafzimmern Kork-  
parkett in Asphalt, in Küche,  
Waschraum, Bad und Toilette  
fugenfrier Magnesitboden.  
Der Dachstuhl ist aus Holz;  
die Stakung zwischen den  
Sparren trägt eine 8 cm starke  
Schicht von Kieselgur. Gesims  
und Dachrinnen sind in Beton  
gegossen und asphaltiert. Die  
Leitungen liegen in Kanälen  
unter dem Fußboden, besonders  
in dem langen Gang, wo sie  
leicht zugänglich sind. Die  
Schlafzimmer sind um einen  
Korridor in der Mitte gruppiert;  
jeder Erwachsene hat sein  
Schlafzimmer, das der bau-  
polizeilichen Forderung von  
6,5 qm Fußbodenfläche ent-  
spricht.



*Abb. 10 und 11 / Das Sommerhaus des  
Architekten Edvard Thomsen in Skov-  
shoved, Dänemark / Blick vom Wohn-  
raum auf die Terrasse und Blick von der  
Terrasse zum Liliengarten*



Die Winkelform der Wohnung genügt dem Wunsche nach Ruhe und Abgeschlossenheit von den Nachbarn. Der Garten wird von dem Flügel des Wohnraumes gegen Norden, von dem Hauptflügel gegen die Straße und von einer Mauer gegen Süden begrenzt.

Die Sommerwohnung hat eine bebaute Fläche von etwa 100 qm; sie ist im wesentlichen aus demselben Material erbaut wie die Winterwohnung und hat eine ähnliche Ausstattung. Die etwas sonderbare Planform mit dem langen Korridor in einem so kleinen Haus entsprang dem Wunsch, die Gartenfläche nicht zu zerschneiden und den Zimmern Südsonne zu geben, wobei gleichzeitig erreicht wurde, daß andere Gebäude von den Zimmern aus nicht sichtbar sind. Die Küche liegt zwar nach Süden; doch ist ein Kühlschrank vorhanden. Daß der Wohnraum ungefähr auf gleicher Höhe mit dem Garten liegt, daß die Türöffnung sehr groß und vor ihr eine Markise angebracht ist, dient dem Zweck, die Grenze zwischen dem Zimmer und dem Garten möglichst wenig fühlbar zu machen; die Wohnung



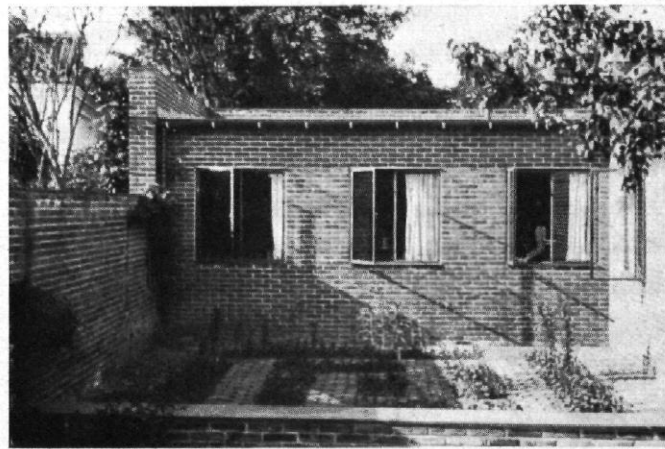
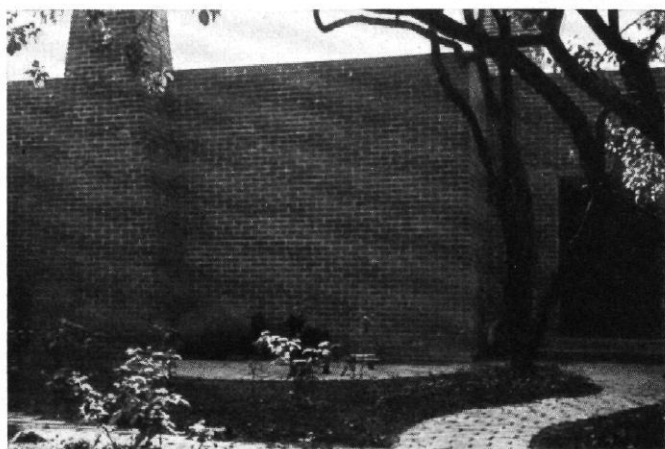
ist für den Sommeraufenthalt bestimmt. Zu der Sommerwohnung gehört die an die Winterwohnung angebaute Garage mit Jalousietoren. Sie hat noch ein Tor nach Westen, damit die leere Garage bei geselligen Gelegenheiten in eine Art Gartenhäuschen umgewandelt werden kann.

Die Gartenmauern sind gegen Süden und Westen aufgeführt; die Flügel der Sommerwohnung begrenzen einen Liliengarten; es folgt dann ein Gemüsegarten rechts und links vom Gewächshaus und eine große Rasenfläche. Die Gänge und Plätze sind, mit Ausnahme der Terrasse und einiger Trittsteine an der Winterwohnung, mit denselben roten Backsteinen ausgelegt, welche für die

Fassaden der beiden Gebäude und für die Gartenmauern verwendet wurden.

Da die Wohnungen einstöckig sind und keine sichtbaren Dächer haben, werden die Hauswände und die Einfriedigungsmauern einander ähnlich. So wird der Garten zum wohnlichen Raum.

*Professor Dr. Edvard Thomsen, Charlottenborg*



*Abb. 12 bis 14 / Das Sommerhaus des Architekten Edvard Thomsen in Skovshoved, Dänemark / Oben: Blick aus dem Flur auf das Schlegel'sche Haus  
Unten: Eingangsseite mit Kamin, Hundeplatz und Flurtür, daneben die Südfront mit dem Liliengarten*

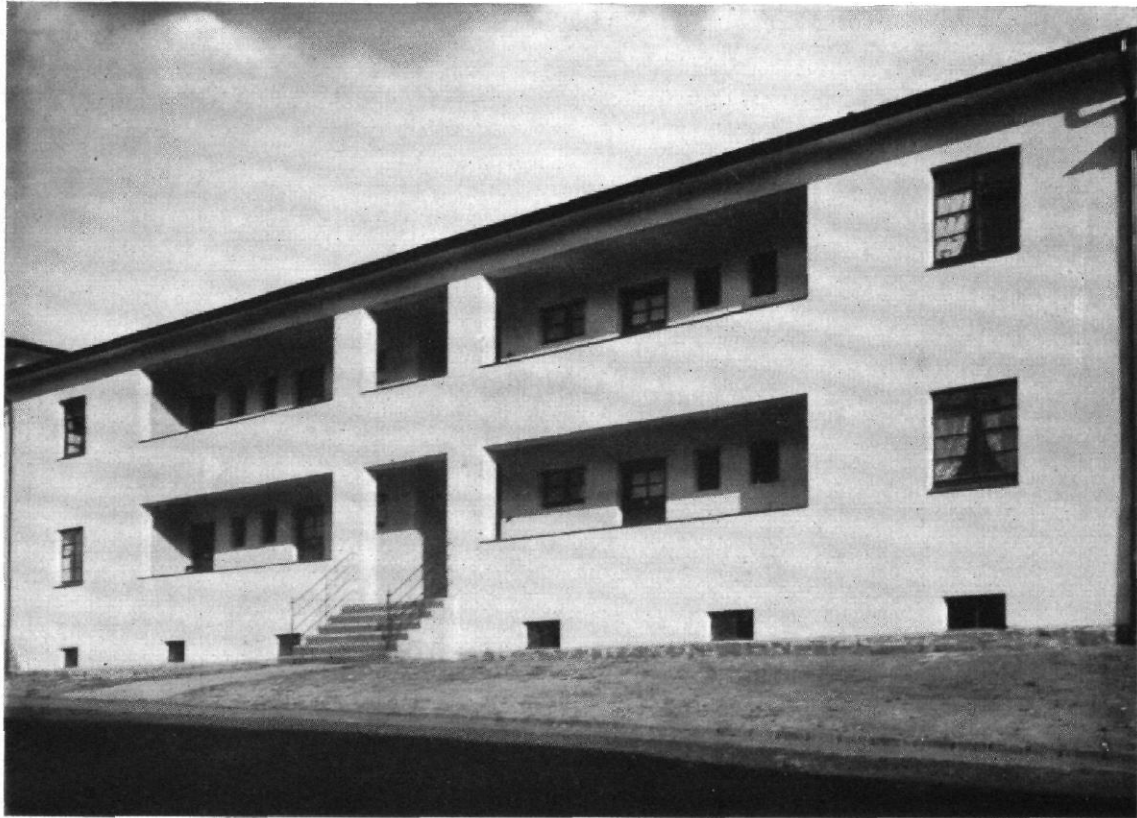


Abb. 1 / Laubenganghäuser in Hagen / Architekten: Fr. Feit und C. Rüger, Hagen / Ansicht eines Hauses

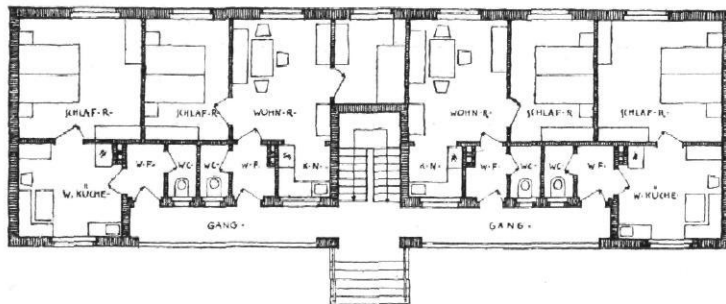


Abb. 2 und 3 / Laubenganghäuser in Hagen / Architekten: Fr. Feit und C. Rüger, Hagen

Grundriß eines Laubenganghauses  
1:250 und Gesamtansicht der  
Siedlung

## LAUBENGANGHÄUSER IN HAGEN / ARCHITEKTEN: FR. FEIT UND C. RÜGER, HAGEN

Diese Hagener Laubenganghäuser enthalten Wohnungen von 2 bis 3 Räumen bei einer Wohnfläche von 28 und 35 qm. Die Architekten betonen im Anschluß an die Veröffentlichung der Remscheider Laubenganghäuser (W. M. B. 1930, 4, S. 153 ff.), daß bei ihren Häusern jede Wohnung über eigenen Zugang und eigenes W. C. verfügt. Der Preis für den cbm stellte sich auf RM. 22,—.



Als besonders erfreulich für die Form der Häuser ist der Entschluß der Architekten zu begrüßen, der die Pfeiler rechts und links des Eingangs weder nach alter Manier als zweigeschossiges Architekturstück heraus hob, noch sie im „Stil der Zeit“ oben und unten durch dunkle Farbe verschwinden ließ, um so der Waagerechten zu ihrem neuen Rechte zu verhelfen. H. J. Z.





Abb. 5 / Zwei Landhäuser in Berlin-Grünwald / Architekt: Heinz Reifberg, Berlin / Ansicht des kleineren Hauses von Süden

Berücksichtigung vorhandener Lebensgewohnheiten und wirtschaftliche Bequemlichkeit.

Das größere Haus (Abb. 1, 2 und 6 bis 15) dient einer vierköpfigen Familie mit lebhafter, repräsentativer Geselligkeit. Dem entsprach der Wunsch des Bauherrn nach einer Front mit gleichmäßiger Achsteilung, tief herunterreichenden Fenstern und vorgelegter Terrasse (Abb. 8).

Die Notwendigkeit, möglichst viel Schlafzimmer nach Südosten zu erhalten, führte zu einer Stellung des Haupt-

baukörpers senkrecht zur Straße. An diesen Körper schließt sich organisch der Wirtschaftsflügel mit niedrigeren Geschosshöhen und höheren Fensterbrüstungen (Abb. 10). Dieser Flügel ermöglichte zugleich im Kellergeschoß die Anlage einer Portierwohnung mit einem Hauptraum quer durch das Haus, mit Beobachtungsmöglichkeit nach der Straße und Besonnung vom rückwärtigen Wirtschaftshof.

Das kleinere Haus (Abb. 1 bis 5) ist der Ruhesitz einer einzelnen älteren Dame. Für die Stellung des Hauses waren

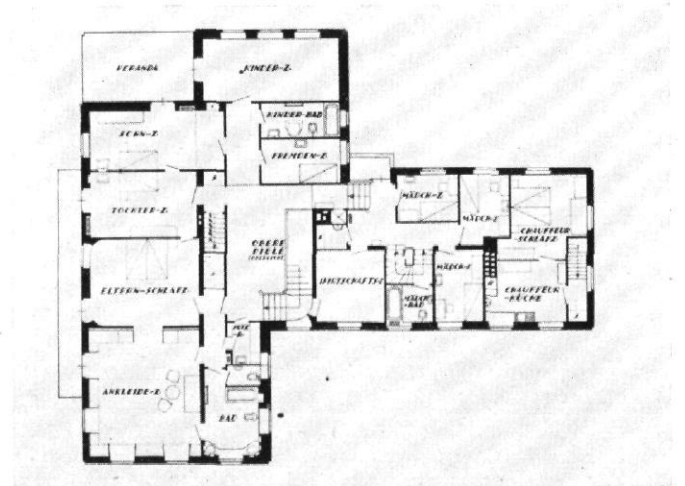
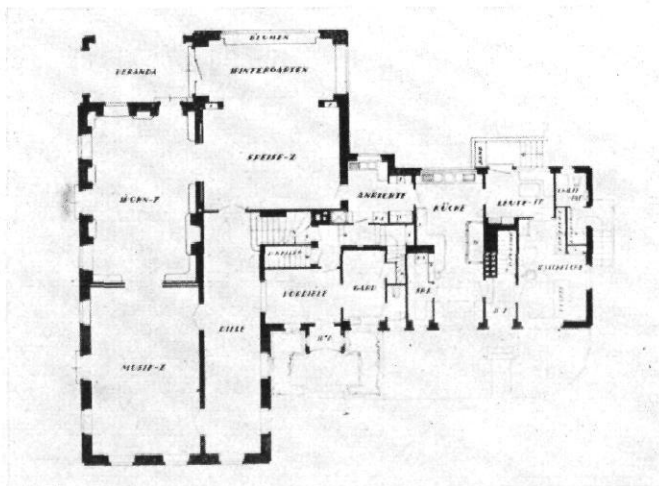


Abb. 6 und 7 / Zwei Landhäuser in Berlin-Grünwald / Architekt: Heinz Reifberg, Berlin  
Grundrisse des großen Hauses 1:400; links Erdgeschoss, rechts Obergeschoss





Abb. 8 / Zwei Landhäuser in Berlin-Grunewald / Architekt: Heinz Reifenberg, Berlin / Die Gartenfront des großen Hauses

die vorhandenen alten Eichen und die Anlage eines abgetrennten Gartens auf der Südseite maßgebend.

Zur Unterbringung der Portierwohnung im Keller wären hier durch Anlage eines vertieften Hofes erhebliche Kosten entstanden. Man entschloß sich aus hygienischen Gründen zu der nur unwesentlich teureren Anordnung in einem besonderen, nicht unterkellerten Seitenflügel zu ebener Erde. Das obere Wohnzimmer und die Terrasse haben Blick auf den Kinderspielplatz (Abb. 3 und 4).

Die beiden Häuser sollten gemeinsam an dem Garten mit seinen ausgedehnten Rasenflächen teilhaben. Trotzdem hat jedes Haus seinen Garten für sich. Die Durchführung der Anlage erfolgte durch die Firma Körner und Brodersen, Berlin.

Während das größere Haus mit seinem mehr repräsentativ städtischen Charakter Muschelkalksteingliederungen und durchweg schmiedeeiserne Gitter hat, bekam das kleinere Haus, das sonst aus den gleichen blaßviolettroten holländischen Klinkern erbaut und mit den gleichen grauen Pfannen gedeckt



Abb. 9 und 10 / Zwei Landhäuser in Berlin-Grunewald / Architekt: Heinz Reifenberg, Berlin  
Das große Haus von der Straße gesehen; links der Wohnflügel, rechts Eingang und Wirtschaftsflügel

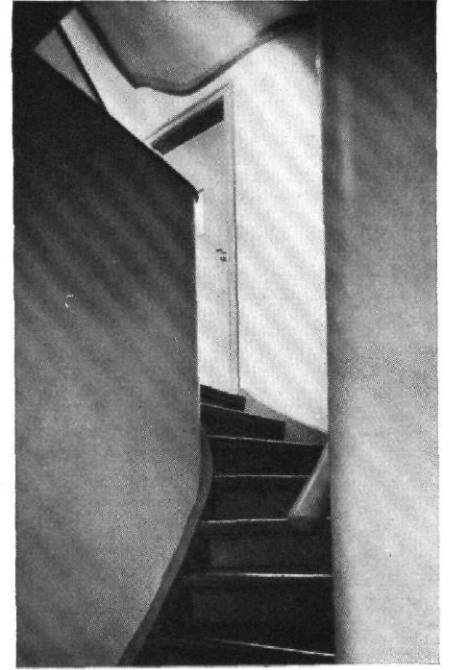
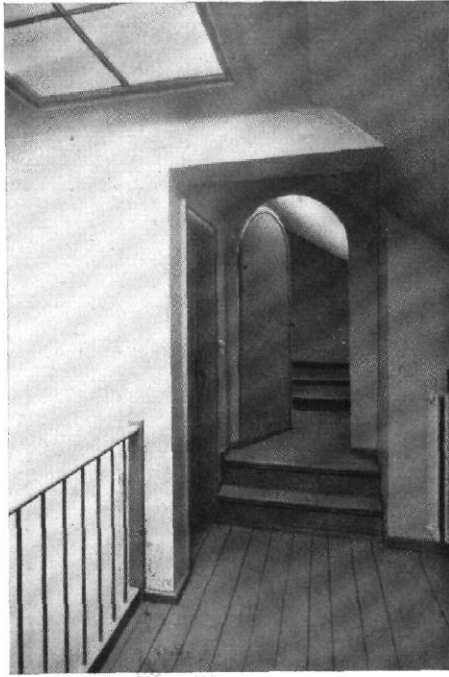


Abb. 11 bis 13 / Zwei Landhäuser in Berlin-Grünwald

Architekt: Heinz Reifenberg, Berlin  
Dachraum, Abschluß des Oberlichtes und Nebentreppe im großen Hause / Bei

ist, durch die hellgrauen Klappläden und das hölzerne Balkongitter mehr den Charakter des ländlich Zurückgezogenen.

Das Innere beider Häuser ist fast ganz in lichten, pastellartigen Tönen gehalten. Soweit die Wände nicht mit Stoff bespannt sind, wurden sie mit Wachsfarbe auf Gipsglätteputz oder Leimfarbe gestrichen. Im großen Haus sind Diele mit Vordiele und Garderobe, Wintergarten und Bad in hell- und dunkelgrauem schlesischem Marmor ausgeführt. Wohn- und Schlafzimmer haben eichene Stabfußböden, Wirtschaftsräume entweder Fliesen oder hellgraues Linoleum auf Korkestrich.

Sehr reich ist die Ausstattung beider Häuser mit technischen Sicherungen und Bequemlichkeiten: vollautomatische Telephonanlage mit einer großen Anzahl von Apparaten in Haus und Garten, elektrische Alarmsicherungen mit in den

Abb. 15 / Zwei Landhäuser in Berlin-Grünwald  
Architekt: Heinz Reifenberg, Berlin

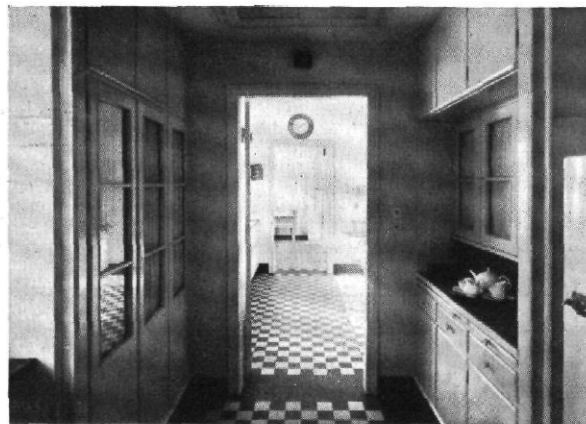


Abb. 14 / Blick durch Anrichte, Küche und Leitestube im großen Hause



Blick vom Wintergarten des großen Hauses zur Veranda

diesen Teilen des Hauses, die nur die Rücksicht auf technische und wirtschaftliche „Funktion“ zu erfüllen hatten, erfreut die besondere Einfachheit und Klarheit ihrer Form.

Fensterflügeln versenkten Kontakten, die ein für Lüftung, aber nicht für Einsteigen ausreichendes Öffnen gestatten, elektrisch zu betätigende Rollgitter und versenkbares Fenster im Wintergarten, schließlich vollständig mechanisierte Waschküche, die dem Arbeitsvorgang entsprechend angeordnet ist.

Gerade die außerordentlich durchdachte, technische Einrichtung und das Eingehen auf die vielen bis ins Einzelgehenden Forderungen der Bauherren machten dem Architekten die Arbeit nicht immer leicht. Dafür führte aber die enge Zusammenarbeit zwischen Architekt und Bauherrn zu Häusern, die den Bedürfnissen und Wünschen der Bewohner bis ins Letzte entsprechen, weniger modern im modisch-formalen Sinne als in dem, was man heute so schön „das Funktionelle“ nennt.

Dipl.-Ing. Heinz Reifenberg, Berlin



Abb. 1 / Wohnhaus in Lublin / Architekt: Jerzy Siennicki, Lublin / Eingang mit Veranda

## EIN POLNISCHES WOHNHAUS / ARCHITEKT: JERZY SIENNICKI, LUBLIN

Die beiden Bilder sollen nach den Worten des Architekten zeigen, „daß auch in Lublin sachlich gebaut wird“. Von der schlichten Form dieses Hauses kann das wohl gesagt werden. Besonders erfreulich erscheint es, daß es dem Schöpfer des Baues glückte, auch da sachlich zu sein, wo der Architekt *à la mode* sich nur dekorativ



Abb. 2 / Wohnhaus in Lublin  
Architekt: Jerzy Siennicki, Lublin

betätigt: das beliebte Requisite aus dem Ornamentenschatz der Sachlichkeit, der ein Stückchen um die Ecke geführte Balkonstreifen (Abb. 2), findet hier nicht nur ästhetischen, sondern auch zweckhaften Anschluß an die Glasveranda; diese selbst aber (Abb. 1) ist ein hübsches Beispiel ältester klarer Sachlichkeit. H. J. Z.

Ansicht des Hauses von der Straße

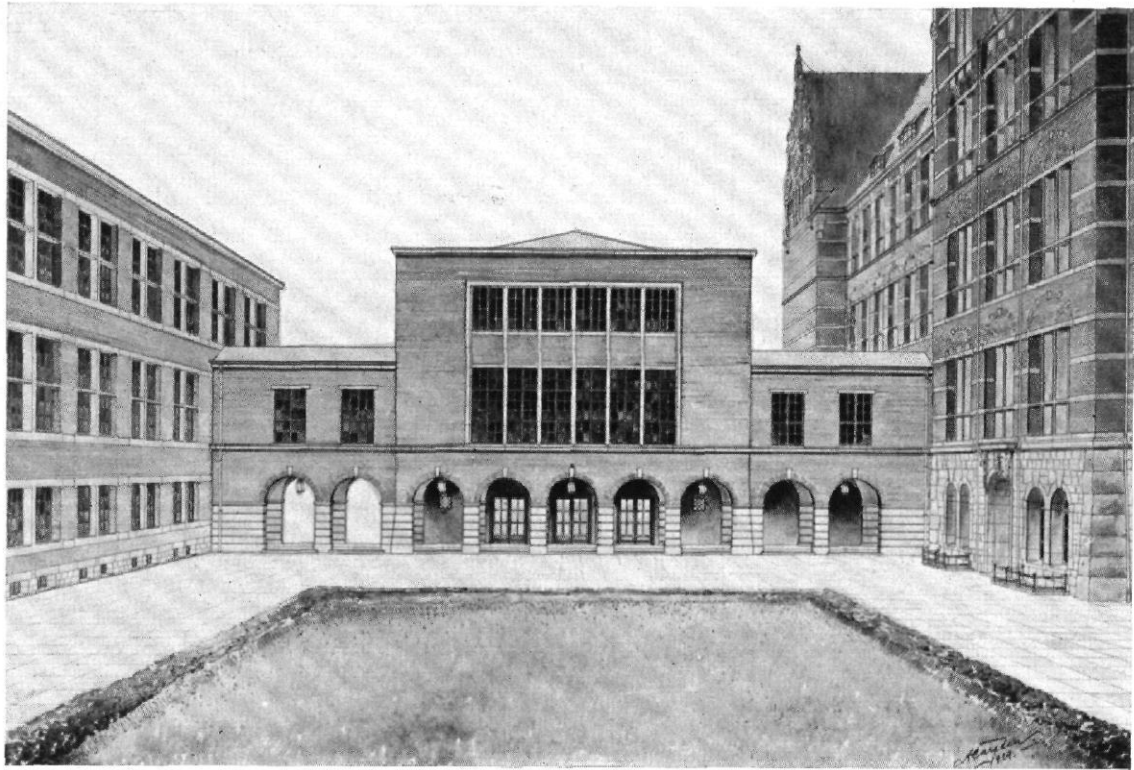


Abb. 1 / Erweiterungsbau des physikalischen Instituts der Technischen Hochschule Danzig / Architekt: Albert Carsten, Danzig  
Schaubild nach vollendetem Ausbau

## ERWEITERUNGSBAU DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN DANZIG

ARCHITEKT: ALBERT CARSTEN, DANZIG

Die im Jahre 1904 für eine Hörerschaft von 246 Studenten entstandenen Baulichkeiten der Danziger Technischen Hochschule reichen heute, bei einer Hörerzahl von rund 2000, naturgemäß nicht mehr aus. Die wirtschaftlichen Verhältnisse jedoch und der Umstand, daß Danzig, vom Reiche losgetrennt, sich finanziell auf eigene Füße gestellt sah, waren die Gründe, daß an eine großzügige Erweiterung der jetzt unzureichenden Hochschulräume nicht gedacht

werden konnte. Um trotz der schwierigen Lage das Fassungsvermögen der Hochschule so weit wie möglich zu erweitern, versuchte man zunächst durch Ausbau des Dach- und Kellergeschosses neue Räumlichkeiten zu gewinnen. Doch auch diesen Erweiterungen war bald eine Grenze gesetzt. Das, was der Hochschule fehlte, war ein nach neuzeitlichen Gesichtspunkten gebautes und ausgestattetes physikalisches Institut. Die Aufgabe, die dem Architekten Albert Carsten,

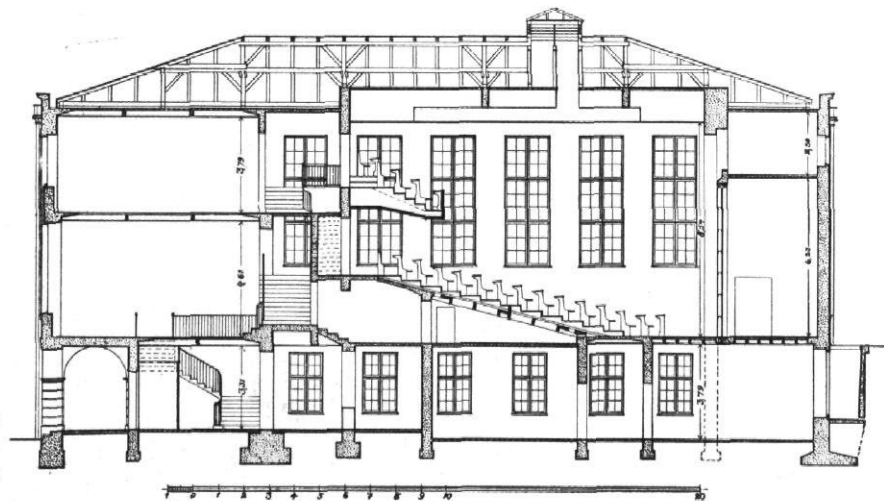


Abb. 2 / Erweiterungsbau des physikalischen Instituts der Technischen Hochschule

Danzig / Architekt: Albert Carsten, Danzig / Schnitt  
1 : 300

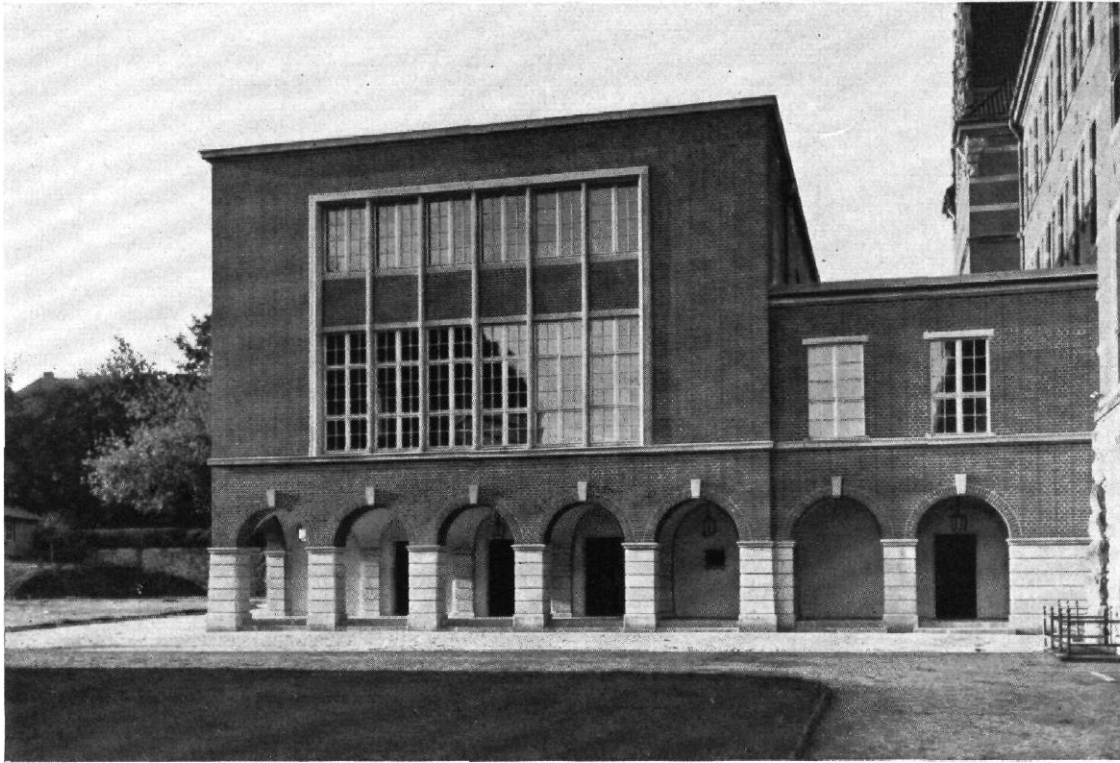


Abb. 3 / Erweiterungsbau des physikalischen Instituts der Technischen Hochschule Danzig / Architekt: Albert Carsten, Danzig  
 Ansicht der Hauptfront. Links wird sich später der gleiche Verbindungsbau wie rechts anschließen (vgl. Abb. 1)

dem Erbauer der Hochschule, gestellt wurde, war nicht einfach. Der Neubau sollte auch als Auditorium Maximum für starkbesuchte Vorlesungen Verwendung finden, worauf in der Grundrißanordnung besondere Rücksicht zu nehmen war. Außerdem mußte er naturgemäß mit den vorhandenen Räumen des physikalischen Instituts in Verbindung stehen

und wurde daher zwischen dem Hauptgebäude und dem weiter östlich gelegenen chemischen Institut errichtet, das später in gleicher Weise wie das Hauptgebäude mit diesem Neubau verbunden werden soll (Abb. 1 und 3). Auf diese Weise entsteht ein dreiseitig umbauter Platz mit dem Neubau als hinterem Abschluß. Die Erdgeschoßwand ist in

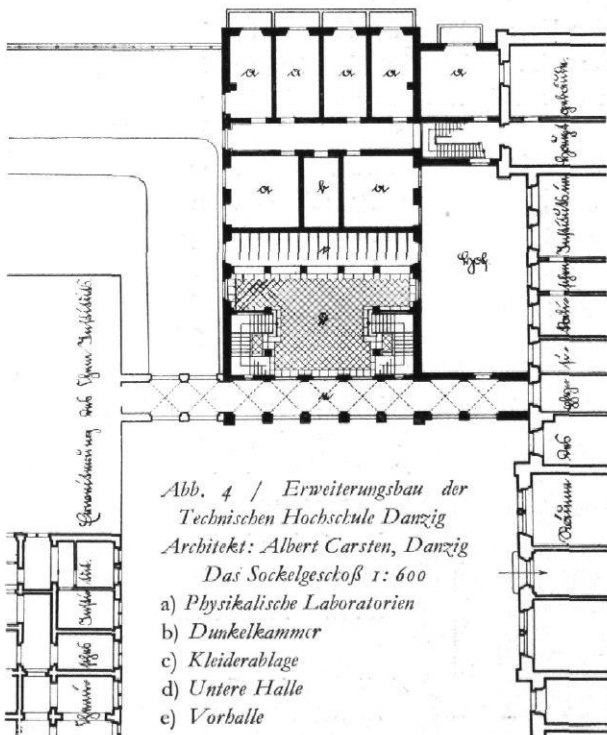


Abb. 4 / Erweiterungsbau der Technischen Hochschule Danzig  
 Architekt: Albert Carsten, Danzig  
 Das Sockelgeschoß 1: 600  
 a) Physikalische Laboratorien  
 b) Dunkelkammer  
 c) Kleiderablage  
 d) Untere Halle  
 e) Vorballe

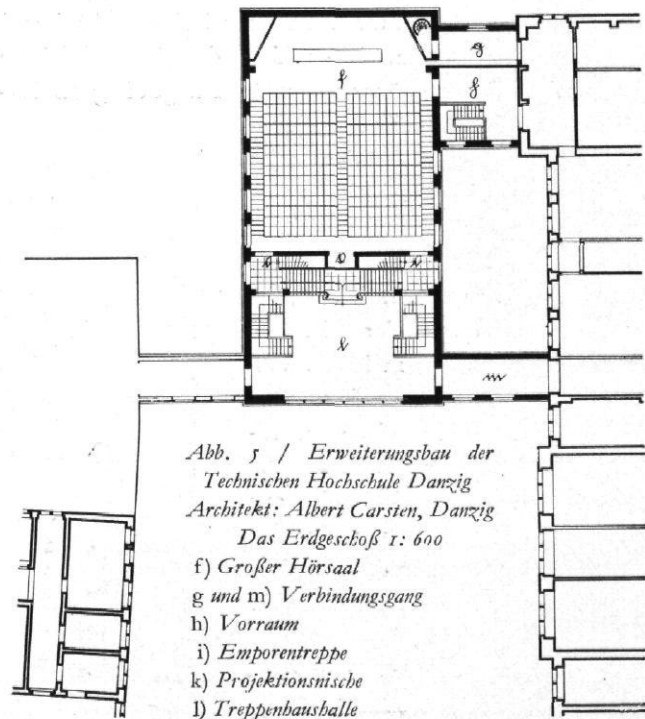


Abb. 5 / Erweiterungsbau der Technischen Hochschule Danzig  
 Architekt: Albert Carsten, Danzig  
 Das Erdgeschoß 1: 600  
 f) Großer Hörsaal  
 g und m) Verbindungsgang  
 h) Vorraum  
 i) Emporentreppe  
 k) Projektionsnische  
 l) Treppenbausalle



Abb. 6 / Erweiterungsbau des physikalischen Instituts der Technischen Hochschule Danzig / Architekt: Albert Carsten, Danzig  
Vorhalle im Erdgeschoß mit den Aufgängen zur Empore

Lauben aufgelöst, durch deren mittlere Bogenöffnungen man in den Garderobenraum gelangt. Von diesem führen rechts und links breite Treppenläufe zu einer geräumigen Wandelhalle, die mit dem Erdgeschoß des Hauptgebäudes in gleicher Höhe liegt, so daß von hier aus eine bequeme Verbindung mit dem Neubau geschaffen wurde. Diese Wandelhalle bildet den Vorraum zu dem großen, 400 Sitzplätze fassenden Hörsaal und nimmt zwei Treppenläufe auf, die zu den obersten Sitzreihen und zu der Empore führen (Abb. 6 und 8). Den Eingängen gegenüber liegt die große Experimentiernische (Abb. 9 und 10). Sie nimmt die gesamte Breite des Saales ein. Über dieser Nische befindet sich ein Zwischengeschoß für wissenschaftliche Versuche. Die Abmessungen des Saales betragen: 14,8 m Breite, 18,4 m Länge einschließlich der Experimentiernische, und 8,5 m Höhe. Von den 400 Sitzen sind 100 auf der über den Zugängen zum Saale angeordneten Empore untergebracht.

Von der Experimentiernische aus führt ein Verbindungsraum zu den alten Institutsräumen, so daß der Vortragende von hier aus unmittelbar

zum Vortragstisch gelangen kann (Abb. 5). Da der neue Hörsaal als Auditorium Maximum für starkbesuchte Vorlesungen anderer Fächer Verwendung finden soll, ist dafür gesorgt worden, daß die Experimentiernische durch eine Wand abgeschlossen werden kann. Diese Wand besteht aus einem eisernen Rahmenwerk, das mit Sperrholzplatten beiderseitig bekleidet ist, und ermöglicht es, daß die Vorbereitungen für den Unterricht in der Physik getroffen werden können, während im Saale selbst Vorträge stattfinden.

Im ebenerdigen Untergeschoß sind unter dem Hörsaal zahlreiche Laboratoriumsräume angeordnet, die ebenso wie der große Saal selbst mit allen neuzeitlichen Experimentiereinrichtungen versehen sind.

Jeder Raum hat zwei Schalttafeln für die verschiedenen elektrischen Stromarten und Spannungen. Die Stromleitungen sind frei auf die Wand gelegt. Über der Treppenhausevorhalle im Erdgeschoß ergab sich ein großer, als Praktikum von der Abteilung „Mechanik“ benutzter Saal.

Das Gebäude ist an das Fernheizwerk der Hochschule angeschlossen. Ein Teil der für den Hörsaal benötigten

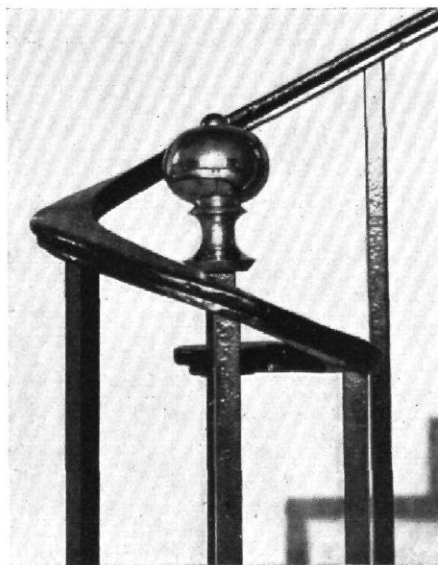


Abb. 7 / Erweiterungsbau des physikalischen Instituts der Technischen Hochschule Danzig

Architekt: Albert Carsten, Danzig / Einzelheiten des schmiedeeisernen Treppengeländers

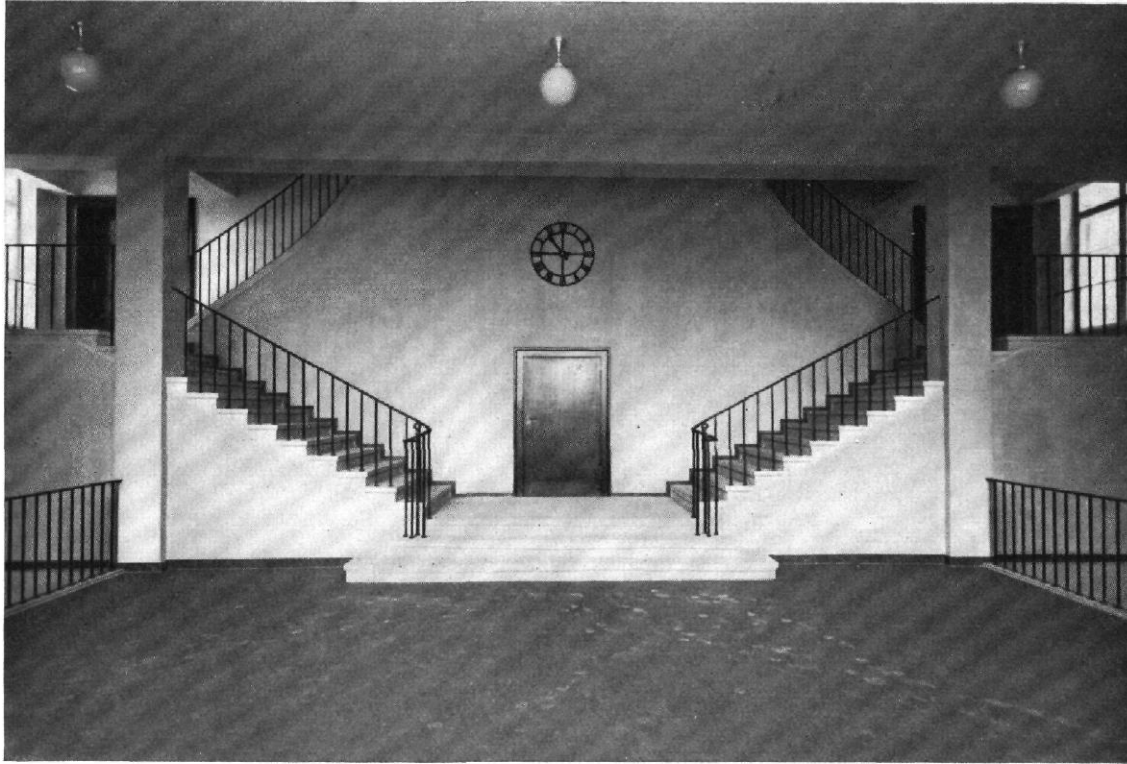


Abb. 8 / Erweiterungsbau des physikalischen Instituts der Technischen Hochschule Danzig / Architekt: Albert Carsten, Danzig  
Ansicht der Treppenaufgänge zur Empore

warmen Luft strömt unter den ansteigenden Sitzreihen heraus; auf eine künstliche Entlüftung mußte der Kosten wegen verzichtet werden; für das Abströmen der verbrauchten Luft sind an der Decke des Saales und der Empore die erforderlichen Öffnungen vorgesehen.

Der Neubau ist im Anschluß an die vorhandenen Hochschulgebäude als Backsteinrohbau unter sparsamer Verwendung von schlesischem Sandstein ausgeführt.

Die Baukosten, die gerade bei diesem Bau eines der wichtigsten Momente waren, konnten niedrig gehalten werden.

Der Preis für den Kubikmeter umbauten Raumes (ohne Apparate) kann in Wettbewerb treten mit den Baukosten für einen nicht sonderlich anspruchsvollen Landhausbau. Nur so konnte der Architekt den Bau überhaupt ermöglichen und hat damit für die Danziger Hochschule eine besonders anerkennenswerte Leistung geschaffen. Die künstlerische Leitung, die oft bei den Neubauten der Gegenwart überschätzt wird, zeichnet sich durch Schlichtheit aus und durch den Willen, nicht mehr zu scheinen als zu sein.

Dr.-Ing. Georg Münter, Breslau.

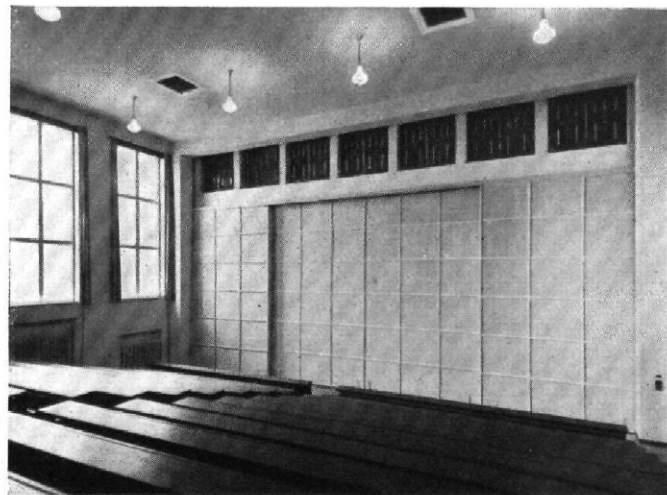
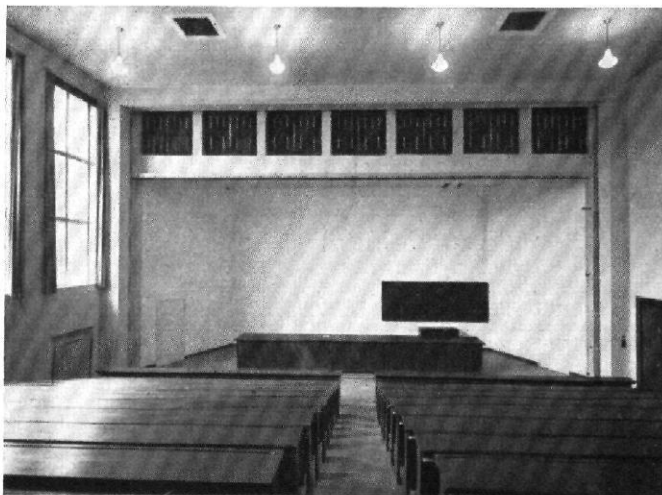


Abb. 9 und 10 / Erweiterungsbau des physikalischen Instituts der Technischen Hochschule Danzig / Architekt: Albert Carsten, Danzig  
Blick in den Hörsaal bei geöffneter und bei geschlossener Experimentiernische



Abb. 1 / Hörsaalgebäude des Instituts für Kohlenforschung in Mülheim-Ruhr / Architekten: Pfeifer und Großmann, Mülheim-Ruhr  
 Ansicht von der Straße. Im Hintergrund das alte Institutsgebäude

## EIN HÖRSAAL, EINE SIEDLUNG UND EINE REITBAHN ARCHITEKTEN: PFEIFER & GROSSMANN, MÜLHEIM-RUHR

Das Hörsaalgebäude des Instituts für Kohlenforschung in Mülheim (Abb. 1 bis 4) stellt wie der auf der vorigen Seite gezeigte neue Hörsaal der Danziger Hochschule die

Erweiterung einer bestehenden Anlage dar, mit der sie durch einen zweigeschossigen Gang verbunden ist. Da beide Hörsäle auch fast die gleichen Abmessungen haben,

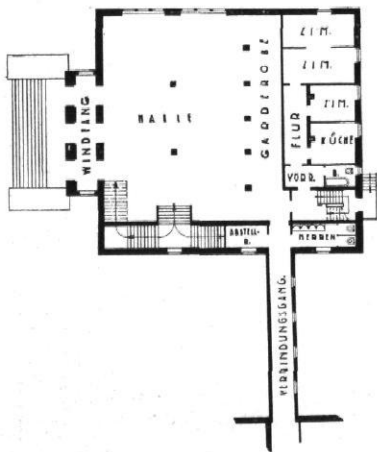
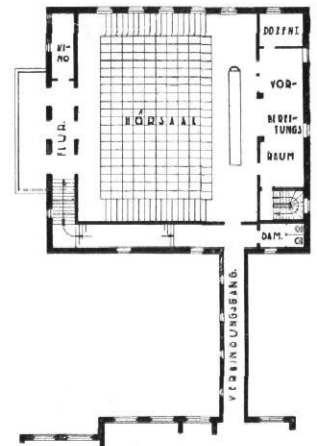


Abb. 2 bis 4 / Hörsaalgebäude des Instituts für Kohlenforschung in Mülheim-Ruhr  
 Architekten: Pfeifer und Großmann,



Mülheim-Ruhr / Grundrisse des Erdgeschosses und des Saalgeschosses 1:600,  
 sowie Ansicht von der Straße





Abb. 5 / Siedlung Karlsruher Straße in Essen / Architekten: Pfeifer und Großmann, Mülheim-Ruhr / Baugruppe am Haydn-Weg

mögen ihre Grundrisse, die im gleichen Maßstab wiedergegeben sind (vgl. S. 373), zu Vergleichen anregen.

Über den Bau selbst schreiben die Architekten:

Anlässlich der Feier des 15jährigen Bestehens des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kohlenforschung in Mülheim-Ruhr wurde November 1929 das neue Hörsaalgebäude seiner Bestimmung übergeben. Schon in dem 1913/14 erbauten Hauptgebäude des Instituts war ein Hörsaal mit Vorberei-

tungsraum und Sammlungszimmer vorhanden. Der Raum erwies sich aber in den letzten Jahren als zu klein und für Vorführungen und Experimente nicht geeignet, da die Sitzreihen alle in derselben Ebene lagen, und dadurch die Sicht von den rückwärtigen Plätzen ungenügend war. Das Kuratorium des Instituts stellte die Mittel für einen Erweiterungsbau zur Verfügung, so daß der Bau im Frühjahr 1929 begonnen werden konnte. Das neue Hörsaalgebäude ist durch



Abb. 6 / Siedlung Karlsruher Straße in Essen / Architekten: Pfeifer und Großmann, Mülheim-Ruhr / Blick von der Karlsruher Straße in den Haydn-Weg



Abb. 7 / Siedlung Karlsruher Straße in Essen / Architekten: Pfeifer und Großmann, Mühlheim-Ruhr  
Der Haydn-Weg

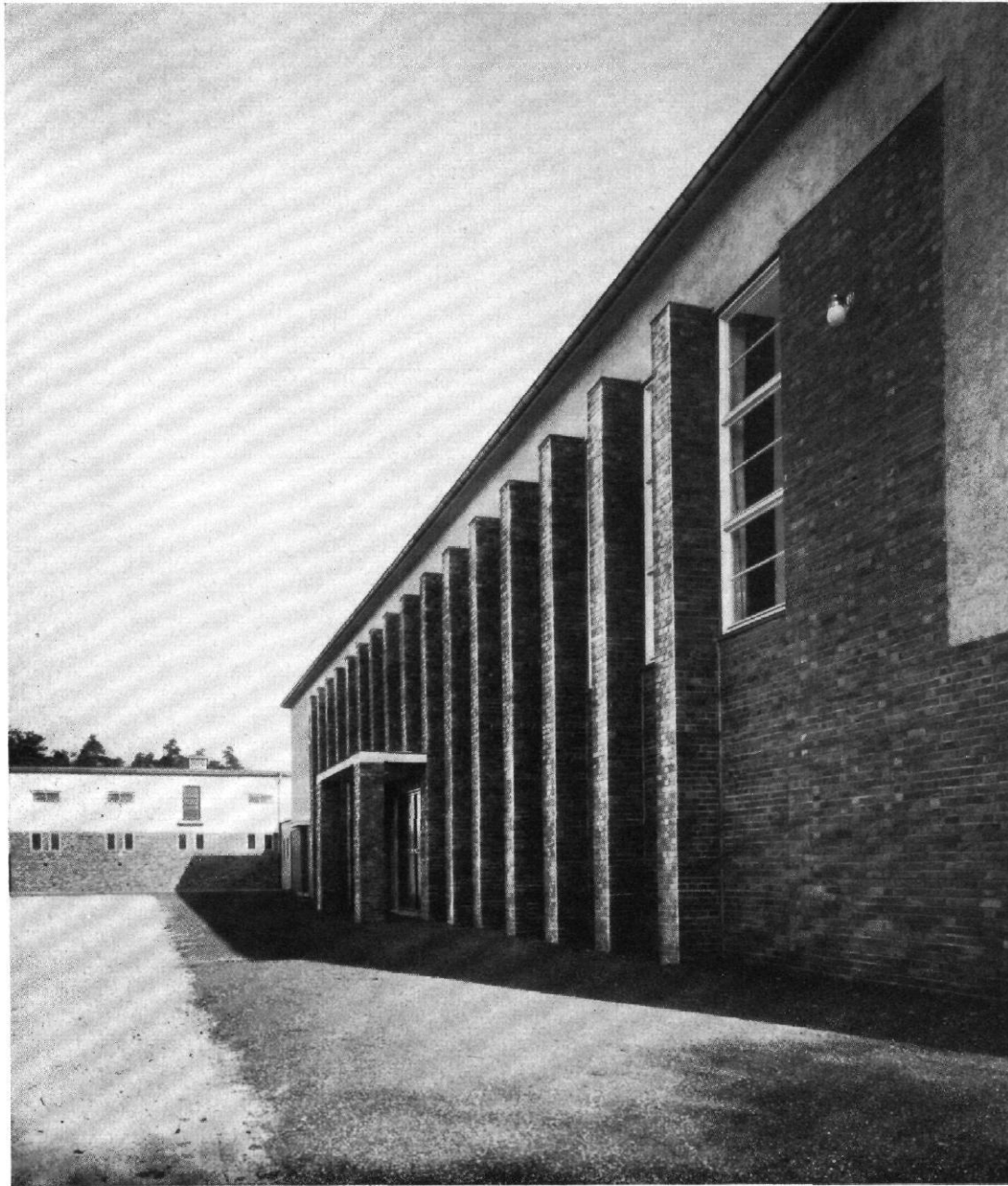
einen zweigeschossigen 13 m langen Verbindungsgang mit dem eigentlichen Institut verbunden, ist also sowohl von der Straße, wie vom Institut zu erreichen.

Das neue Gebäude enthält im Erdgeschoß eine Garderobe, einen Aufenthaltsraum und Hausmeisterwohnung. Eine geräumige Treppe führt in zwei Läufe gabelnd zu Vorräumen, die vor der untersten und obersten Sitzreihe



Abb. 8 / Siedlung Karlsruher Straße in Essen  
Architekten: Pfeifer und Großmann, Mühlheim-Ruhr  
Grundrisse der Baugruppe an der Karlsruher Straße (vgl. Abb. 6) / Maßstab 1 : 600

des Hörsaales liegen. Dieser selbst nimmt fast das ganze erste Obergeschoß ein. Er faßt 250 Sitzplätze, die vom Experimentiertisch nach der oberen Eingangswand treppenförmig aufsteigen. Der Saal hat eine Grundfläche von 14,5 auf 16,5 m und eine größte Höhe von 7,5 m. Er ist nur von Norden belichtet. Die Fenster haben dichtschießende Verdunkelungsvor-



*Abb. 9 / Reitbahn am Uhlenhorst, Mülheim-Ruhr / Architekten: Pfeifer und Großmann, Mülheim-Ruhr  
Ansicht der Reithalle und des Stallgebäudes*

richtungen. Im Unterteil des Saales steht der 7,5 m lange Experimentiertisch und dahinter das Digestorium; in gleicher Höhe mit dem Unterteil des Saales liegt das Vorbereitungs- und Dozentenzimmer. Der im Hause noch verbliebene Raum über der Aufgangstreppe und dem Vorbereitungszimmer wurde zu Sammlungsräumen ausgenutzt. Diese sind durch eine besondere

*Abb. 10 / Reitbahn am Uhlenhorst, Mülheim-Ruhr  
Architekten: Pfeifer und Großmann, Mülheim-Ruhr*



Treppe, die vom Erdgeschoß aus nach dem Vorbereitungsraum führt, mit diesem und durch den Verbindungsgang mit dem alten Institut verbunden. Gegenüber der Vorführungswand befindet sich über den obersten Sitzreihen im Vorraum eingebaut, eine Projektionskabine. Das Haus ist entsprechend dem Charakter der Gesamtanlage außen schlicht verputzt mit sparsamer Ver-

*Das Wohnhaus des Leiters*

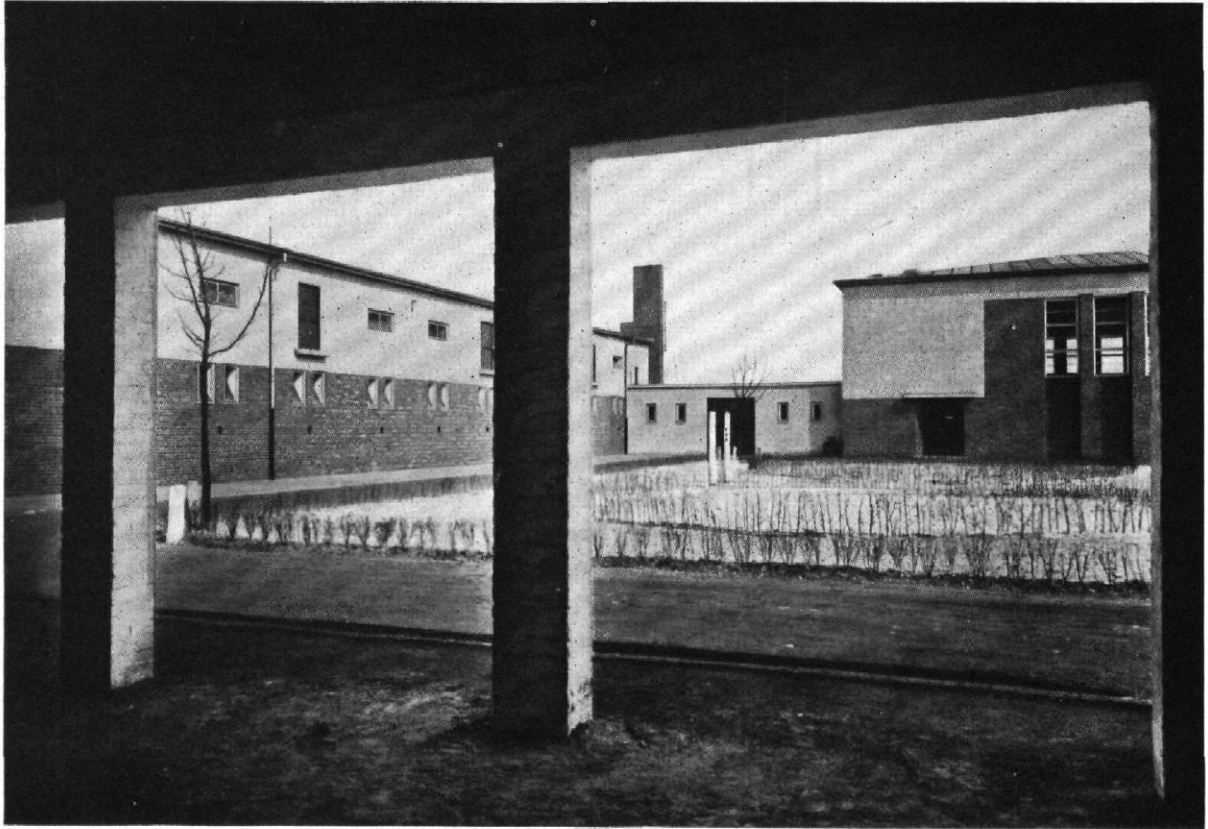
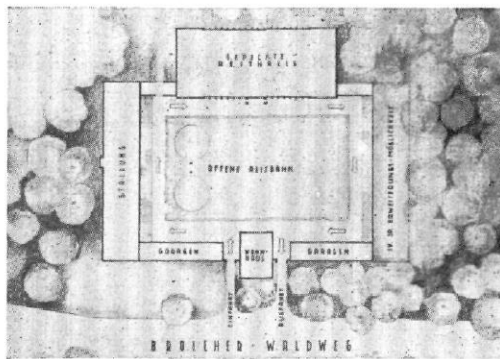


Abb. 11 / Reitbahn am Uhlenborst, Mülheim-Ruhr / Architekten: Pfeifer und Großmann, Mülheim-Ruhr / Blick von den Garagen zur Reithalle

wendung von Ettringer Tuff. Das Dach ist wie das bestehende Gebäude in Schiefer gedeckt. Die gesamte technische Einrichtung wurde nach den Angaben und unter Leitung Professor Franz Fischers ausgeführt; dieser stellte auch das Raumprogramm auf und beeinflusste die Gestaltung des ganzen Bauwerks. Die Akustik des Raumes ist eine sehr gute.

Die Siedlung in der Karlsruher Straße (Abb. 5 bis 8) besteht aus 78 Wohnungen zu drei, vier und fünf Zimmern. Die Bebauung ist an der 32 m breiten Karlsruher Straße viergeschossig, an der Nebenstraße dreigeschossig.

Die Reitbahn (Abb. 9 bis



13) liegt im Waldgelände der Broich - Speldorfer Wald- und Gartenstadt. Die Größe des zur Verfügung gestellten Geländes ermöglichte die ideale Lösung einer um einen zentralen Hof gruppierten Anlage. An der Kopfseite liegt die eigentliche Reithalle mit Tribüne, Wasch- und Umkleeräumen in gedeckter Verbindung mit den Stallungen, von denen vorerst nur der linke Flügel mit 40 Boxen und Ständen ausgeführt ist. An der Straße liegt zwischen den Aus- und Eingangstoren das Wohngebäude des Leiters der Anstalt. Die Verbindungsbauten zu den Stallungen sind Garagen, in denen die Reiter ihre Wagen unterstellen.

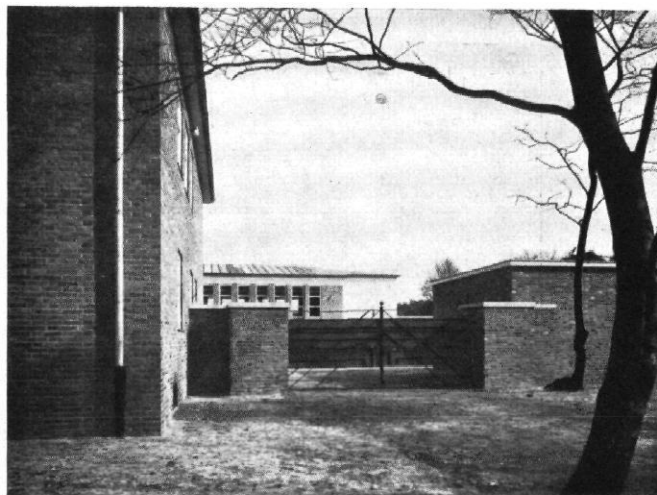


Abb. 12 und 13 / Reitbahn am Uhlenborst, Mülheim-Ruhr / Architekten: Pfeifer u. Großmann, Mülheim-Ruhr

Mitte: Lageplan 1 : 2500  
Unten: Zufahrt zur Reithalle  
Links Wohnhaus, rechts Garagen



## SPANISCHE BAUERNHÄUSER AUF

Bauernhäuser ohne Zuhilfenahme von Architekten. Trotzdem sie also nur „Funktion“ der ländlichen Bedürfnisse, der Ansprüche an Wohnen und Unterbringung von Vieh und Frucht, haben sie wie ihre Erbauer symmetrische Gestalt. Das eine Haus bringt die klare Form unter ein allseitig abgewalmtes Dach; das andere unterstreicht die Symmetrie durch eine Dachform die unter den „Dachausmittlungen“

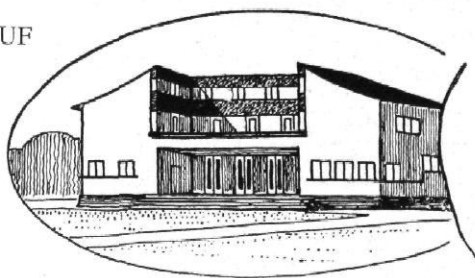


Abb. 1 und 3 (oben und unten)  
Zwei Bauernhäuser auf den kanarischen Inseln. Symmetrie ohne  
Architekt

## DEN KANARISCHEN INSELN

der Baubeflissenen kaum zu finden ist, die aber bei aller Überraschung durch ihre ausgeglichene Ruhe wohltut. Daß Bruno Taut's Villen-Entwurf die gleiche Form der gegeneinander aufstrebenden Pultdächer zeigt, läßt in ihm den organisch schaffenden Künstler erkennen. Ist es da erstaunlich oder natürlich — was gewiß einander nicht ausschließt — daß er zur symmetrischen Form gelangte? H. J. Z.

Abb. 2 (Mitte) / Villen-Entwurf Bruno Taut's. Aus seinem Buche „Die neue Wohnung“ Leipzig 1928

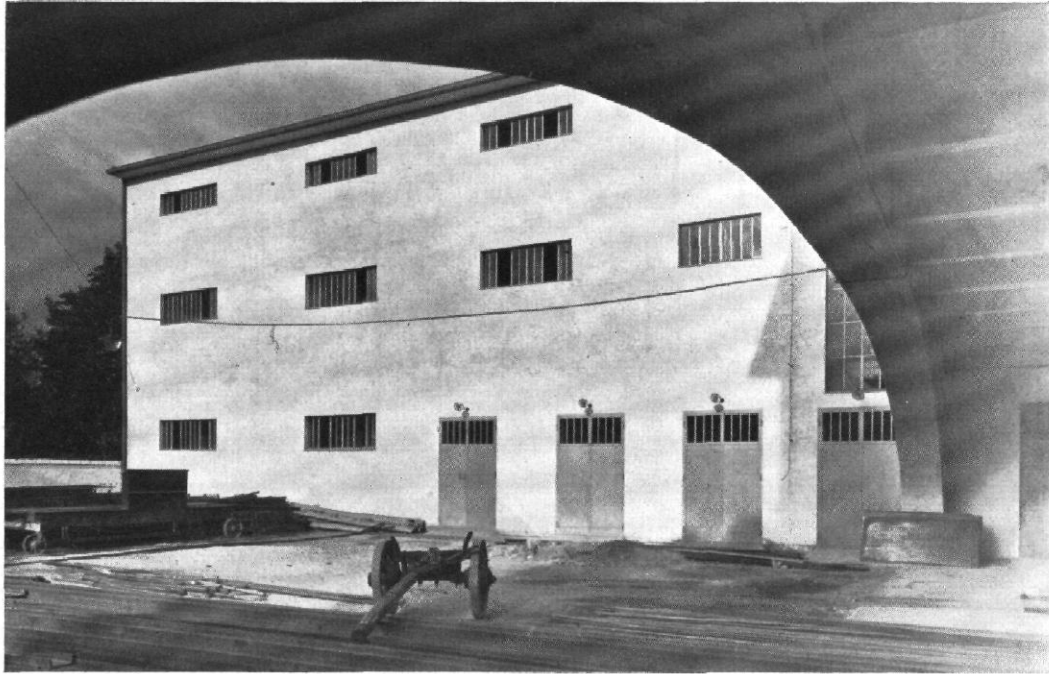


Abb. 1  
Büro- und Ge-  
schäftsbaus in  
Preßburg

Architekten:  
Fritz Weinwurm  
und Vécsei, Preß-  
burg/Hofansicht

### EIN BEISPIEL TSCHECOSLOWAKISCHER BAUKUNST

In einem der nächsten „Monatshefte“ sollen neue Bauten in der Tschechoslowakei ausführlich zur Darstellung kommen. Bauten von Fritz Weinwurm, die sich durch ihre schlichte Form auszeichnen, brachte bereits das Februarheft 1928 auf Seite 61 bis 68.



Abb. 2 / Büro- und Geschäftsbaus in Preßburg / Architekten: Fritz Weinwurm und Vécsei, Preßburg / Ansicht von der Straße